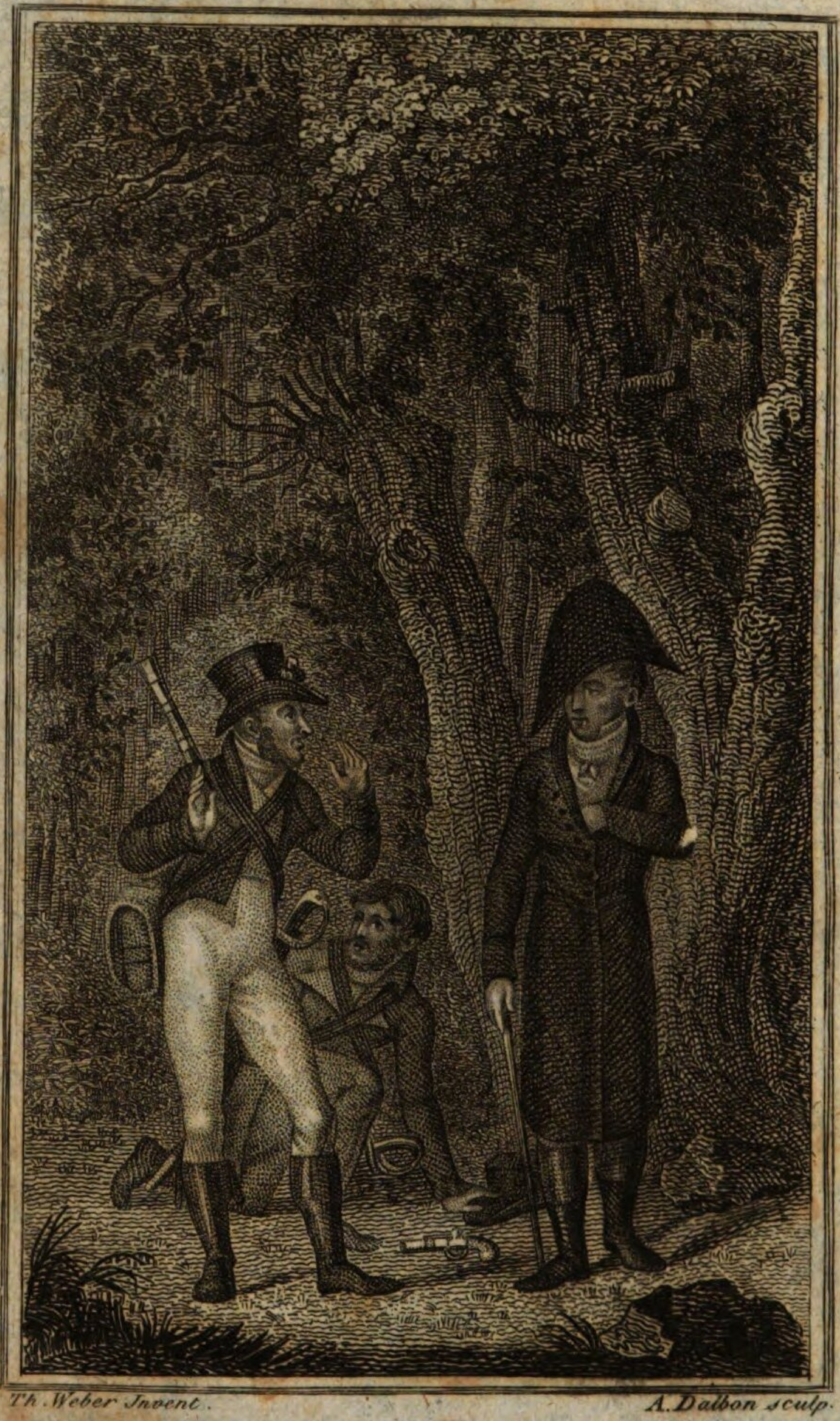

Th. Weber Invent. A. Dalbon sculp.

Lieutenant v. Loewenthal! Sie sind es?

Deutsche
Schaubühne;
oder
dramatische Bibliothek
der neuesten
Lust- Schau- Sing- und Trauerspiele.

Zwanzigster Band.

Mit einem Titel-Kupfer.

Augsburg und Leipzig,
in Kommission in der Stageschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt
des zwanzigsten Bandes.

Folgen aus Rache, oder: die Räuber im Schwarzwalde. Ein Gemälde der menschlichen Verirrungen in vier Aufzügen von F. Joseph Keller, Med. Cand. Nach einer wahren Geschichte bearbeitet.

Die beyden Schwiegersöhne. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von G. Cords.

Die respectable Gesellschaft. Eine Posse in einem Aufzuge, von A. v. Kotzebue.

Folgen aus Rache,

oder:

die Räuber im Schwarzwalde.

Ein Gemälde der menschlichen Verirrungen in vier Aufzügen

von

F. Joseph Keller,
Med. Cand.

Nach einer wahren Geschichte bearbeitet.

Personen:

Amtmann Rosenfeld.
Gertrud, seine Gemahlin.
Ludwig, sein Sohn, 7 Jahre alt.
Heinrich Löwenthal, dessen Neffe, Lieutenant in französischen Diensten.
Wilhelm, sein Bruder.
H. von Weinstein, des Amtmanns Hausfreund.
Mathilde von Seethal.
Karl, ihr Bruder.
Lotte, ihr Kammermädchen.
Präsident des Criminalgerichts.
Gerichtsschreiber.
Kerkermeister.

Eisenarm. } Räuber.
Wolfgang.
Collin.

Lise, ein Bauernmädchen.
Robert.
Hauptmann du Barche.

Hans. } Bauern.
Görgel.

Richter des Criminalgerichts.
Mehrere Räuber. Soldaten des Hauptm. du Barsche. Wache. Volk.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Gasthof in einem kleinen Waldstädtchen, Heinrich auf seinem Zimmer in seiner Uniform. Einige Papiere liegen auf dem Tische, Hut und Degen ebenfalls.)

(Er geht unruhig auf und ab, dann ergreift er ein Papier, wirft sich in einen Sessel, und betrachtet das Schreiben mit einem grimmigen Lächeln.)

Ha! ha! ha! Das habe ich erwartet; ja so muß es kommen — meinen ehrlichen Abschied hätte ich hiermit? — warum ärgere ich mich darüber? — Was hilfts? — Die privilegirten Schurken lachen sich in die Fäuste —? (mit dem Fuße stampfend) O verflucht! — — (mit bitterer Wehmuth) Nach zehnjährigen, treu geleisteten Diensten giebt man mir meinen Abschied — Schön von euch, ihr Pfleger der Gerechtigkeit!

— Weil der Staat meines Armes, meines Blutes nicht mehr bedarf, entlaßt ihr mich mit der gnädigen Versicherung eures Wohlwollens! — Wie doch ein Mensch mit dem andern spielt, wie der Mächtige den Schwächern herumwirft, gerade wie ein Knabe den Fangball. — O Schicksal! — wie ungünstig bist du mir! — Unaufhaltsames Rad, warum verfolgest du mich Armen? (mit schmerzlichem Gefühl und thränenvollem Auge) Vater! den die kalte Hand des Todes mir so früh entriß, sieh herab auf deinen Sohn! Seine Hoffnungen und Wünsche sind mit dir zu Grabe gegangen! — Vater! deine Wittwe, deine verwaisten Kinder stehen nun hülflos da — (mit verhaltener Wehmuth) O höre der Verlassenen ängstlich Flehen! Laß mindestens deinen verklärten Geist ihr Schutzgott seyn! Vater, wache über mich, damit ich kein Raub der Verzweiflung werde! (eine Pause, während welcher er sich ermannet) Nicht also, sonst muß ich ja unterliegen; Widerstand im Leiden erhöht des Mannes Kraft — Hoffe, Heinrich! es kann noch anders werden.

Zweyter Auftritt.

Robert (kömmt mit einem Brief.)

Hier, edler Herr! hab' ich einen Brief, so wie es mich dünkt, von Ihrem Bruder.

Heinrich. Gieb, gieb! (für sich) Vermuthlich noch eine Hiobspost — He, he! ein schwarzes Sigill, die Hand meines Bruders! — welch' eine bange Ahndung hat sich meiner bemächtigt! — (Er entsiegelt den Brief, liest hastig, erstarrt plötzlich und entkräftet sinkt er auf den Stuhl.) Gott! meine Mutter ist todt! — todt auch sie! — (in höchster Wehmuth) Auch Sie mußte ich verlieren? — Kummer und Elend stürzten die Gute ins Grab! — Ewige Vorsicht! ich will nicht murren über deine Fügungen, aber — (sich härmend) Schlag auf Schlag zernichtet gänzlich mein schon geschwächtes Kraftgefühl. — Arme Mutter! nun hast du ausgelitten; hart und schwer war dein Kampf, dahin ist dein Jammerleben. (Er versinkt in tiefes Nachdenken)

Robert. Mein armer Herr, wie sehr bedaure ich ihn! (Er weint und will sich die Thränen zu verbergen suchen.)

Heinrich. (Er sieht ihn nach einer Pause an.) Was seh' ich! auch du, redlicher Alter, weinst mit mir; deine schon durch Alter ausgetrockneten Augen lassen eine Thräne des Mitleids fallen?

Robert. (weinend) Herr, vergebt! Wer bey einem solchen Auftritte nicht weinen kann, in dessen Busen kein mitleidsvolles Herz schlägt, der ist kein Mensch, der ist nicht unter Menschen aufgezogen. — Ich bin zwar schon alt, grau ist mein Haupt, und meine Augen sind ausgetrocknet von dem unerbittlichen Schick-

sale, das mich stets verfolgte; aber dennoch' hab' ich ein Herz, das bey fremdem Unglücke fühlt, welch schwere Last es ist, recht unglücklich zu seyn. — Ich bin nur ein gemeiner Mann, unter Waffen und Kriegsgetümmel schwanden meine Tage dahin, aber — erlaubt es mir! — auch unter einem groben Kittel wohnt öfters ein mitleidvolles Herz — Thränen des Mitleids wohnen meistens bey Armen, bey Reichen — selten.

Heinrich. Alter! wäre alles wie du; hegte Jeder deine Gesinnungen, dann wäre die Welt ein Paradies.

Robert. Es fehlt der Welt nicht an Schönheit, aber an Engeln, um ein Paradies zu seyn. — Kümmert Euch nicht so sehr über Euer Schicksal; denkt, es ist der Gang der wirklichen Zeit! Laßt uns die Welt nehmen, wie sie ist, denn sie ist doch wohl nicht, wie sie seyn kann. — Weisheit und Tugend belohnen sich selbst reichlich genug, daß sie des Beyfalls der Menge und der Kronen leicht entbehren.

Heinrich. Aber nun habe ich Niemand mehr in dieser Welt, der sich um mich bekümmert, Niemand wird an meinem Grabe eine stille Thräne weinen. Verlassen bin ich auf ewig, und nun ein Waise! — O das thut weh! — Vatertod, Muttertod, den Abschied, und nun — ein Bettler! — Das ist zu viel, das ist mehr, als ich ertragen kann! —

Robert. Bettler? — O glaubt das nicht, mein Herr! Auch ich glaubte es, als mich das Schicksal in meiner Jugend verfolgte; aber ich traute auf Gott und auf mein gutes Gewissen, und irre nun schon 56 Jahre, wo nicht glücklich, doch mit mir zufrieden, auf der Welt umher. Manchem Ungemache glaubte ich zu unterliegen; aber allezeit überwand ich es mit Gottes Hülfe. Doch — Euch einen Beweis davon zu geben, so hört die wichtigste Scene meines Lebens an. — Von meinem 22ten Jahre war ich Soldat; ich diente meinem König 15 Jahre getreu, litt manches Ungemach zu Wasser und zu Land. Aber auf einmal brach die schreckliche Revolution Frankreichs aus; Alles wurde verheert. Wo die Wüthriche hinstürzten, verschonten sie keiner Wohnung. Ihr meuchelmörderisches Schwerdt entriß dem Sohne die Mutter, dem Gatten seine Gattin, dem Vater die liebende Tochter. Ja selbst der Sohn schonte des Vaters nicht, wenn dieser nicht seinen unmenschlichen Gesinnungen folgte. — Denkt, was ich bey dieser Verwüstung fühlte! — Liebe zu meinem Weibe, zu meinen Kindern überwand alle Hindernisse, und ich desertirte, meine Lieben zu retten. Verzweifelnd stürzte ich fort bis an des Meeres Ufer, wo ich mich einschiffte, und unter heftigem Gewitter das Bord erreichte. Beflügelnd eilte ich nun nach meiner Heimath, ich blickte auf, und

ach! — die Unmenschen stürzten mein wehrloses Weib vom Hause herab, und zerschmettert lag sie vor meinen Füssen. Wie eine Furie stürzte ich mich in mein Haus, hieb alles nieder, was sich mir widersetzte, um doch noch meine beyden Söhne zu retten — aber, welch schrecklicher Anblick für einen Vater! — beyde lagen schon schwimmend in ihrem Blute! — — Ich stürzte mich auf die kalten Leichname meiner Kinder und — — o Herr! vergönnt mir zu schweigen, denn sonst reiß ich die noch nicht ganz vernarbte Wunde meines Herzens frisch wieder auf. (geht in Verzweiflung ringend ab.)

Dritter Auftritt.

Heinrich. Alter, du dauerst mich; deine Leiden machen mir die meinigen in etwas vergessen. — Schrecklich sind meine Leiden, aber noch schrecklicher die des Mannes. Grausam war der Tod seiner Kinder, aber auch qualvoll der Tod meiner Mutter. — O Gott! wer warf dich Darbende zum Raube des Elendes hin? — Hattest du nicht einen Bruder? — (wird auffahrend) Ha! Fluch dem Ungeheuer — Du prassender Oheim, du fühlloser Unmensch! du sahest deine Schwester bittend vor dir stehen, vergebens flehte sie um Mitleid, um Hülfe dich an. Du bliebst kalt und hohnlächelnd in den Armen deiner Buhlerin,

und wiesest die Schmachtende dem martervollen Elende zu. (in fürchterlicher Bewegung) Ha! ich fühle schreckliche Regungen in mir. Rasend umfängt mich nun eure Wuth, ihr Furien der Hölle! Ja, von diesem Augenblicke weicht alles Gefühl von Menschlichkeit aus meinem Herzen. Weh, weh dir, Oheim! Nachbegierde lodert in meinem Busen, sie wüthet in meiner Seele. Rache muß mir werden. Ja, Mutter, rächen will ich dich und mich, das schwör' ich deinem heiligen Schatten! — Fürchterlich rächen will ich deinen frühen Tod, und dann, dann bespritzt mit des Mörders Blut dir folgen. (Eine Pause, während er nachdenkt. Nimmt einen Dolch aus seinem Busen und besieht ihn) Wie blinkst du mich so schauerlich an, färbtest du dich auch schon mit Menschenblut, oder wird dieses dein Meisterstück seyn? Sprützte es purpurroth oder schwarzdämpfend heraus? — Nur schade, daß du in dem schwarzen Blute des Bösewichtes verrosten sollst. — (Leidenschaften kämpfen fürchterlich in ihm) Es ist beschlossen, fest, unveränderlich: Noch ehe die Sonne den Horizont umschließt, soll das Opfer der empörten Menschheit am Altare der Rache bluten; und — lähmt Gott diesen Arm, dann will ich es mit meinen Zähnen zerreißen: Ist das geschehen, dann, ihr Himmel, kracht über mir zusammen; Ich rächte meine Mutter. (Er stürzt wüthend zur Thür hinaus.

Vierter Auftritt.

(Zimmer des Amtmanns.)

(Amtmann und Weinstein kommen herein, der eine von der rechten, und der andere von der linken Seite.)

Weinstein. (Im Heraustreten) J! guten Morgen, mein Goldmännchen, du bist auch schon so früh auf!

Amtmann. So früh sagst du, wir haben schon 11 Uhr.

Weinstein. Daß dich, nennst du's etwa spät? Zu Hause kroch ich nie vor der zwölften Stunde aus den Federn, und Abends lag ich, wenn es spät war, um 5 Uhr im Winter ins Bett. Bey dir leidets mich nicht so lange — Denn pro primo gleichet ihr alle den lieben Vögelein im Walde, und sind schon wach, wenn der Hahn das erstemal kräht; seyd ihr aber einmal auf, so gleichet ihr den Poltergeistern und Gespenstern, welche um Mitternacht herumrumoren, und den Leuten keine Ruhe gönnen, — dann geht es ja drunter und drüber, als ob, verzeih mir Gott die sündhafte Vergleichung — ja, ja, nicht anders sage ich — als ob das wüthende Heer im Anzuge wäre. — Da möchte einer noch schlafen können — Dann pro secundo — da hat man selbst so seine Art zu denken, zu spekuliren — das raubt dann euch Schlaf und Ruhe, befördert Indigestionen und allerley Uebel.

Amtmann. So viel ich aus dem abnehme, gefällt es dir bey mir nicht. (lachend) Glaubst du denn, es sey alles so eine Schlafratze wie du?

Weinstein. I, bewahre, wer wird denn so denken? Es ist nur so meine Art, mich auszudrücken; bey dir gefällt es mir recht gut, und sollst mich bald nicht wieder los werden. Denn pro primo muß ich dir das Lob lassen, du hast eine excellente Tafel — Sapperment! alter Knaster, wo hast du denn gestern den ausländischen und den prachtvollsten Seewein hergenommen? Es war ja ein Saufgelage, mein Goldmännchen, ich werde mich meiner Lebtag daran erinnern.

Amtmann. Es freut mich, wenn ich deinen Geschmack errathen.

Weinstein. Ich konnte mich nicht genug wundern, solchen Wein bey dir zu finden. Denn pro primo weiß ich wohl, daß die Herrn Beamten in diesem Stücke —

Amtmann. Es geschah nur deinetwegen, sonst findest du bey mir keine solche bomsische Tafel.

Weinstein. Wer war denn dieser Bamsus?

Amtmann. Bomsen willst du sagen; der größte Saufer zu Ritterszeiten. Er trank ein halbes Fuder auf einmal, nebst den übrigen Accidenzen.

Weinstein. Wär's möglich? da fällt mir ein herrlicher Gedanke ein. Hå, hå, hå, hå! Du weißt, ich habe so meine eigene Art zu spassen; — wenn ich mir diesen Ritter Bomsen mahlen liesse, wie er gerade vor einem ungeheuern Humpen sitzt, und sich's wohl schmecken läßt, und —

Amtmann. Und dich gegenüber? —

Weinstein. (schnell einfallend) Gegenüber, mein Goldmännchen; ich müßte aber noch mehr Wein vor mir haben, und unten der Gedanke als Unterschrift: Der von Weinstein im Saufen überwundene Ritter Bomsen. Hå, hå, hå! der Ritter müßte, Trotz seinem ungeheuern Durst, eine verdrüßliche Miene über den abgenommenen Vorrang machen. Was sagst du dazu? Hå, hå, hå!

Amtmann. Sehr viele Ehre für dich! —

Weinstein. Aber höre, ich habe dir wunderbare Dinge zu erzählen, pro primo kann ich nicht leiden, daß —

Amtmann. (lächelnd) Laß nun auch einmal dein pro secundo hören; du bist mir deren schon eine Menge schuldig. —

Weinstein. Ist so meine Art mich auszudrücken. Also, mein lieber Rosenfeld, wir haben die Verbindung zwischen meinem und deinem Mündel verabredet.

Amtmann. So viel ich weiß, und wenn die jungen Leute einwilligen, bereits festgesetzt.

Weinstein. Aber mir ist nun ein Gedanke gekommen, der die Sache gewaltig ändert.

Amtmann. Nun, ist Sophie nicht nach deinem Wunsche?

Weinstein. J, freylich ist sie das, mein Goldmäuschen; aber höre mich nur an, ich habe die Sache von allen Seiten betrachtet und überlegt: sieh, ich habe ein kleines Vermögen, das weißt du, so von 40000 Thälerchen. Aber ich bin noch in den besten Jahren, kann noch bey gutem Weine ein halbes Jahrhundert auf der Gottes lieben Welt —

Amtmann. Vegetiren.

Weinstein. Leben — deine undeutschen Ausdrücke verstehe ich nicht — also dieses vorausgesetzt kann ich mich vom Gelde nicht entblößen.

Amtmann. 40000 sagst du deinem Sohne zu, und ich gebe Sophien auch so viel.

Weinstein. Wären also 80000 Thlr. — sagen wir aber, was ist dieses für zwey junge Leute!

Amtmann. Wie, bist du toll?

Weinstein. Das brauchen Sie ja, wenn ich nur einigemal bey ihnen speiße, und vielleicht leb' ich noch länger als 50 Jahre.

Amtm. Ha, ha, ha, ha!

Weinst. Ja, aber worüber lachst du denn? Ich weiß wohl, was mich meine Tafel kostet; ich würde auch schon lange mein Vermögen verzehrt haben, wenn ich nicht die gute Einrichtung getroffen hätte, wenigstens dreymal in der Woche in der Runde herum eingeladen zu werden. Das können junge Leute nicht.

Amtm. Müssen sie aber so schwelgen, wie du?

Weinst. Was? — Ich? — Schwelgen? (schlägt auf seinen Bauch) Da ist ja nur pflichtmäßige Pflege unsers Körpers.

Amtm. Du nimmst also dein Wort zurück?

Weinst. Habe dir nur einen Vorschlag zu machen, hå, hå, hå! Deine Sophie ist ein Mädchen wie ein Engel im Paradies, hå, hå, hå! Sie verdient ein besseres Glück, als meinen Sohn.

Amtm. Weißt du einen bessern für sie?

Weinst. J, freylich, Goldbrüderchen! Freylich, hå, hå, hå! — Ein Mann, der Vermögen hat, sein Weib zu füttern; ein Mann, so sanft, wie die gute Stunde, der sie züchtig liebt, schätzt und hochachtet.

Amtm. Du machst mich äußerst neugierig; überhaupt verstehst du dich trefflich, Neugierde zu spannen.

Weinst. Nicht wahr, ich bin ein Teufelskerl, he, he, he, he! Ich, he, he, he, he! — Du hast aber auch gar nichts errathen; der künftige Gemahl der schönen Sophie steht ja neben dir, mein Goldmäuschen, he, he, he, mit Leib und mit Seele! —

Amtm. Du! — Du bist heute sehr aufgeräumt!

Weinst. Nun so weiß ich denn nicht, was da zu scherzen wäre. (ganz voller Freude) Ich bins, mit Leib und mit Seele, Goldmäuschen, mit Leib und mit Seele.

Amtm. Ich weiß nicht, was ich dir antworten soll; du hast mich recht verlegen gemacht.

Weinst. Schlag ein, Goldbrüderchen, Sophie soll bey mir leben wie im Himmel.

Amtm. Ohne einen Engel zu sehen. Ha, ha, ha! — Ich sage im Voraus nein, denn ich weiß, daß dir Sophe nicht geneigt ist.

Weinst. Wenn dieß die einzige Ursache ist, so sey nur unbesorgt, ich habe Sophiens Herz schon lange eingenommen; bemerkst du denn auch gar nichts, wie herzlich sie allezeit lacht, wenn ich mit ihr spreche; und zu dem, so häßlich bin ich doch auch nicht. (besieht sich im Spiegel, und macht einige komische Wendungen.)

Amtm. Sprich mit ihr; — Wenn Sophie aus diesem Beweggrunde dich liebt, so will ich nichts mehr zu sagen haben. (schnell ab.)

Fünfter Auftritt.

Weinstein (allein.)

Weinstein. (ihm nachsehend) Hm, hm, ein sonderbarer Mann; der rothhaarigte Spitzbube. Ich sehe gar nicht ein, warum er an Sophiens Einwilligung zweifeln sollte! — Aber warte, alter Knaster! du sollst noch Wunder sehen, wie Herr von Weinstein sich bey dem schönen Geschlechte herumzunehmen weiß. Schade, daß mir der Gedanke nicht einfiel, ihn zu einer Wette zu verleiten! Hätte ich sie gewonnen, so würde ich schon wieder einen Humpen mehr auftischen können, um mit dem Ritter Bomsen wett zu trinken. Doch ich hätte bald mit meinen Heirathsgedanken das Trinken vergessen! [Indem er an den Bauch greift) Mein Bauch ist ganz leer, habe zwar vor einer halben Stunde zwölf Tassen Caffee getrunken, aber es wills halt doch nicht thun; zu wenig ist halt zu wenig. (geht.)

Sechster Auftritt.

Gertrud (kömmt ihm entgegen.)

Weinstein. Ah, bon soir, Madam! comment vous portez-vous? Das heißt auf Deutsch: Haben Sie gut geschlafen?

Gertrud. Ich habe heute eine sehr unruhige Nacht gehabt; keinen Augenblick schlief ich

ru=

ruhig, und als ich erwachte, waren alle meine Glieder entkräftet. — Wüßten sie, welche Bangigkeit mein Herz beklemmte, welche innere Unruhe diese Nacht mich quälte, gleich einer Verbrecherin, gewiß ihre heitere Stimme würde sich verdunkeln.

Weinst. Wie das, mein Schätzchen?

Gertrud. Böse Träume haben mich geängstiget. — Diese Nacht, die meiner Phantasie die gräulichsten Bilder vorspiegelte, prägt mir ein trauriges Bewußtseyn in meine Seele.

Weinst. So, ey, ey, lassen Sie doch hören.

Gertrud. Mir träumte, ich wäre von einem grimmigen Löwen zerrissen worden! —

Weinst. (fährt erschrocken einen Schritt zurück) Gott bewahre mich!

Gertrud. Auf einmal kam ein Raubvogel geflogen, durchbohrte mit seinem spitzigen Schnabel mein blutend Herz, faßte es in seine Klauen, und flog mit seiner Beute davon.

Weinst. (er macht allezeit einen Sprung, und drückt durch seine Geberden Angst aus) Himmel! mir schauderts ordentlich!

Gertrud. Hören Sie nun das Schrecklichste: Kaum war der Raubvogel in der Höhe, so ließ er mein Herz mit einem gräßlichen Geschrey wieder fallen, stürzte sich dann über mei-

nen kleinen Ludwig, zerriß auch diesen, — verschlang dann — uns beyde, und — ich erwachte.

Weinst. Das ist ja entsetzlich! (er macht das Kreuz.) Es ist gewiß der leibhafte Satan gewesen — Mir ist wahrhaftig, als hörte ich das verdammte puah, puih, puah! — Aber hören Sie, es war ja nur ein Traum.

Gertrud. Träume pflegen oft Ahndungen künftiger Ereignisse zu seyn. (für sich) Aber Gertrud, verrathe dich nicht. (zu Weinstein) Wer ist wohl, der mich eines Verbrechens beschuldigen kann! — war ich nicht gutherzig gegen Nothleidende? — Sogar meine letzten Pfenninge theilte ich unter die Armen; daher ist der Grundsatz: nur das zu träumen, von was am Tage die Rede war, gänzlich falsch.

Weinst. Sie machen mir bange, mein Schatz; denn ich träumte jüngsthin, ich werde keinen — Durst — mehr haben. Ah bon, bon! Hier kömmt der Herr Gemahl; ich bin recht froh; ich glaubte, er habe mich am Kragen, der verdammte Raubvogel.

Siebenter Auftritt.

Amtmann (kömmt, hat die letzten Worte gehört)

Amtm. Was für ein Rauboogel, alter, furchtsamer Hase?

Gertrud. Ich erzählte ihm meinen Traum von der verflossenen Nacht; ich habe doch keine ruhige Stunde mehr.

Amtm. So war's mir auch neulich: da sah ich meine Schwester bleich und abgezehrt vor mir stehen, die drohend die Hand gegen mich ausstreckte — ich lag in einem kalten Angstschweiß, als ich erwachte.

Weinst. Eure Einbildung, so wie's dein letzter Traum auch war — Dein heißes Blut gaukelt dir verschiedene Bilder vor.

Gertrud. Du mußt im Frühjahr Molken trinken, damit sie dir die Aufwallungen in etwas dämmen.

Weinst. Nein, täglich sechszehn Bouteillen guten Wein, wie ich, he, he, he! Mich hebt gewiß kein Raubvogel in die Höhe.

Gertrud. Nein, das ist durchaus nichts; kein Wein mehr, sondern andere geistige Getränke.

Amtm. Hm! was trinke ich denn viel? Ein paar Bouteillen Wein des Tages, einige Gläser Liqueurs und dann und wann ein Gläschen Punsch; was will denn das heißen? —

Gertrud. Viel, mein Schatz, sehr viel.

Weinst. Ey was, viel! (unwillig) Das ist ja pro primo noch lange kein Bombsen, und — Aber so ein kleines Räuschchen muß in Ihnen

doch regiert haben, sonst hätten Sie nicht so geträumt. He, he, he!

Gertrud. Sie wissen doch immer zu scherzen. (zärtlich zu ihrem Gemahl) Du weißt, mein Schatz, wie sehr ich für deine Gesundheit zittre; wie ich's mir angelegen seyn lasse, sie dir zu erhalten.

Amtm. Ja, ja, das weiß ich, und dank's dir auch.

Gertrud. Nun, so menagiere dich auch ein wenig, dann wirst du gewiß keine so böse Träume mehr haben. Wenn man nichts im Kopfe hat, so denkt man an nichts, und wenn man an nichts denkt, so träumt man von nichts. Dies hört' ich schon öfters von vernünftigen Leuten sagen.

Amtm. Ja, da hast du Recht, das ist ganz richtig. — Wo doch meine Schwester nun seyn mag? — und ihre würdigen Söhne — saubere Patronen! — Wer weiß, wo die in der Welt herumziehen. — Ich schämte mich fürwahr, ein solches Lumpenpack in meinem Hause zu haben; hab' sie auch nie vor Augen leiden mögen, und unter uns gesagt, das schöne Erbe wäre mir nie zu Theil geworden, wenn ich meine Schwester nicht aus dem Hause gejagt hätte. Sie hat sich gewaltig gesperrt; sie winselte vor meinen Füssen, sprach von gerechter Sache; aber meine Ohren waren taub, und meine Augen weideten sich an dem schönen Erbe. Ha, ha, ha!

Gertrud. Du thatest ganz recht; es war ein verdorbenes Volk, besonders ihre saubern Söhne.

Amtm. Ja, ein infamer Bube war Heinrich, hat mich nie leiden mögen. Sein Bruder Wilhelm war doch noch etwas besser.

Gertrud. Ja, das ist wahr, da lob' ich mir unsern kleinen Ludwig. Er ist noch so klein, und doch so höflich, so artig; solche Züge sind in disem Alter zu bewundern.

Weinstein. Ich könnte ihn nicht loben, er schlug mich gestern Abend pro primo so heftig auf mein Bäuchen, daß ich Mordio schrie — der böse Bub. —

Gertrud. Kinderpossen. —

Weinst. Ich lasse aber mit meinem Bauche pro secundo keine Kinderpossen treiben, er ist mir zu heilig. Denn der Bauch ist des Mannes Zierde, sagt selbst Quintus der VI.

Amtm. Wissen möcht' ich denn doch, wo sich meine Schwester aufhält; ob noch keine Todeskrämpfe sie anwandeln. Ha, ha!

Gertrud. (nachlässig) Das weiß der Himmel; denn wer würde sich wohl die Mühe nehmen, dem Aufenthalt einer solchen Vagabuntin nachz fragen?

Amtm. Letzthin schwatzte mir Einer, ich hätte sie etwas zu hart traktirt; sie sey dann doch meine Schwester; ich lachte darüber, gieng

fort, und ließ den Thoren stehen. — Zu Hause dachte ich ein wenig darüber nach, und fand, daß er doch in etwas Recht hatte.

Gertrud. (heuchlerisch lachend) Was du doch für ein schwacher Mann bist — und dir solche Grillen wegen unbedeutender Sache in Kopf setzen kannst?

Amtm. Nun, ich meyne nur —

Gertrud. Hab' ich dich denn nicht überzeugt, daß deine Schwester nichts weniger im Schilde führe, als mit ihren ungerathnen Söhnen dein schönes Vermögen zu verschwenden — und was für ein Dank ist von solchen Leuten zu hoffen?

Amtm. Deswegen hab' ich sie auch fortgeschickt, ganz ohne Unterstützung, ohne einen Thaler Geld; denn du wolltest es ja so. —

Gertrud. (mit falscher Bewegung) Um selbst wohlthätig seyn zu können.

Weinstein. (sieht während diesem die Gemälde an) Hol mich der Kukuk! dieser Rothnase ist gewiß Ritter Bombsen —

Amtm. (zu Gertrud) Was willst du damit sagen?

Gertrud. (mit falschem Gefühle) Ich habe meine ganze Sparbüchse in ihre Hände ausgeleert. Ich sagte es dir noch nie. Ich dachte, Wohlthun im Stillen ist besser, als sich groß machen vor der ganzen Welt.

Amtm. So? — Ich will's dir wieder ersetzen. — (Er reibt sich die Stirne.) Mir ist ganz warm geworden.

Gertrud. Soll ich dir ein Glas Limonade zurichten? Es wird dir gewiß besser.

Amtm. Ja, das kannst du.

Gertrud. Soll gleich geschehen seyn. (Sie geht hinaus.

Weinst. Aber Goldbrüderchen, ich habe verdammten Durst; ich will pro primo gleich vor dem Mittagessen etliche Dutzend Gläser trinken. Mein Magen ist gar so schlapp. (Er greift an den Bauch) Hol mich der — wie ein leerer Schlauch. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Amtm. (allein) Liegt mir's doch heute wieder zentnerschwer auf der Brust. Ich fühle eine innerliche Furcht, eine Bangigkeit. Kein ruhiger Augenblick ist mir vergönnt! — Die Gedanken reissen wie Schwerdter. Schreckliche Bilder umgaukeln meine Phantasie, und verlängern mir die Nacht in eine grauenvolle Ewigkeit. — Todesgedanken, so schwarz wie die Mitternacht, stürmen vor meiner Seele, und zeigen mir einen fürchterlichen Abgrund, den ich Unwissender noch nie bemerkte. — — Sollte Jener wahrgesprochen, der mich wegen meiner Schwe-

ster Behandlung mahnte? könnt' ich den Grund meiner nächtlichen Unruhe hierinn finden! [Heinrich schleicht ganz still herein.) Pfui Rosenfeld! schäme dich über dergleichen Dinge nachzudenken. — Warum ist denn mein Herz so beängstiget? Was ist denn die Ursache dieser so plötzlichen Umstimmung. [Er versinkt in tiefes Nachdenken]

Heinr. (halblaut.] Das sollst du bald erfahren.

Amtm. (der hinter sich reden hört) Wie? — was? — Wer ist da? —

Heinr. (zu ihm tretend) Ich, Herr Onkel!

Amtm. (fährt bey Heinrichs unerwartetem Anblick zusammen) Wie kommt er denn auf einmal hieher? — Ich hab' ihn ja nicht hereingehengehört. —

Heinr. Sie haben ein hartes Gehör [für sich) Ein hartes Gehör und kein Gewissen.

Amtm. Was will er?

Heinr. Von Ihnen will ich eigentlich nichts; ich bringe vielmehr etwas.

Amtm. So, und das wäre? —

Heinr. Eine Nachricht, die Ihnen nicht ganz gleichgültig seyn wird.

Amtm. Zur Sache, lass' er hören.

Heinr. [mit starker Stimme] Meine Mutter, Ihre Schwester, ist todt.

Amtm. Ha! [bebt und erblaßt.]

Heinr. Nicht wahr, eine lustige Botschaft, die hatten Sie wohl nicht erwartet? —

Oder vielleicht doch? — Wie der arme Sünder da sitzt, als ob ich ihm seine Leichenpredigt halte.

Amtm. (verpflüpft) Was schwatzt er da?

Heinr. Meine Mutter, Ihre Schwester, starb vor Kummer und Elend, während Sie im Schooße des Wohllebens praßten.

Amtm. Was untersteht er sich, mir zu sagen?

Heinr. Was einst die Posaune des Weltgerichts dir Unmenschen in die Ohren donnern wird, Herr Onkel! — Nein, Herr Amtmann, Hören Sie's, du bist meiner Mutter Henker, und deiner Schwester Mörder.

Amtm. [Will von seinem Stuhle aufstehen und rufen.)

Heinr. [hält ihn gewaltsam zurück) Stille, und nicht von der Stelle, oder dieser Dolch fährt wie ein Blitzstrahl in dein abscheuliches Herz.

Amtm. (prellt auf seinen Platz zurück) Was soll das? Was hat er vor? — Ich will nicht hoffen!

Heinr. Mit der Hoffnung ist's zu Ende, Herr Onkel! Narren hoffen, Verzweiflung und Rache handeln und treffen, wo's getroffen seyn muß.

Amtm. Ich versteh ihn nicht.

Heinr. O die erbärmlichen Unmenschen! bald sollen Sie mich besser begreifen.

Amtm. (In banger Erwartung) Nun, so red' er deutlicher.

Heinr. Reden? nein, brüllen will ich, daß deine Seele aus ihrer Sündershülle fahren, und diese Wände zittern sollen. — Du gabst meine arme Mutter dem Mangel, dem äussersten Elende preis, da es dich doch so wenig gekostet hätte, ihr ein ruhiges, sorgloses Alter zu verschaffen. Ein Halbmensch würde beym Anblick der Leidenden, die ihm nahe ist, Mitleid gehegt haben, und Sie — und du, Barbar, bliebst unerbittlich bey dem Anblicke deiner dürftigen Schwester — die elende Buhlerin, deren Sklave du bist, gebot dir so zu handeln. — Auch soll sie das erste Opfer meiner Rache werden.

Amtm. (ängstlich) Was, was will er?

Heinr. (den Dolch über des Amtmanns Brust zuckend) Stille, oder es ist um dich geschehen. Ja! sterben muß die Buhlerinn, und aushauchen zu meinen Füssen ihre verruchte Seele. Ihr abscheuliches Blut soll das Söhnopfer werden zwischen dem zürnenden Geiste meiner Mutter und dir — O Rachbegierde! warum zögere ich noch, dich zu befriedigen!

Amtm. Mensch! Bösewicht! du wirst doch nicht —

Heinr. Dich jetzt morden? — Nein, deine Stunde hat noch nicht geschlagen.

Neunter Auftritt.

Gertrud. Heinrich. Amtmann. Ludwig.

Gertrud. [mit einem Glase Limonade)

Heinr. (der sie erblickt, rennt wüthend auf sie los.) Ha, da kömmt die Syrene! —

Gertrud. Mein Gott, was geht hier vor!

Heinr. (mit fürchterlicher Stimme) Mörderin meiner Mutter, verfluchte Buhlerin! empfange deinen Lohn! (Er stößt ihr den Dolch in die Brust.)

Gertrud. Jesus Marie! [sinkt zu Boden und stirbt in Verzuckungen.]

Heinr. (den mit Blut gefärbten Dolch empor hebend] So rächt der Sohn die Mutter!

Amtm. [grimmig heulend) Ha, Mörder! Fluch dir, du Mörder! [Er reißt eine Pistole von der Wand, zielt nach Heinrich, sie brennt ab; er nimmt hastig die zweyte, und zielt ebenfalls; in dem Augenblicke springt Ludwig zur Thüre herein. Heinrich faßt den Knaben unter den Armen, hebt ihn in die Höhe, so daß er ihm zum Schilde dient; des Amtmanns Schuß fährt dem Jungen in die Brust. Grimmig lachend wirft ihn Heinrich auf der Mutter Leichnam.

Amtm. [gräßlich brüllend und vor Wuth schäumend rauft er sich die Haare aus.] O weh, mein Kind!

Ludwig. [sterbend] Vater! Vat— ich — sterbe.

Heinr. Ha, ha, ha, ha! Gut getroffen, Blutsverwandte! — Mein Plan ist gelungen, der Bastart verblutet auf der Mutter Leichnam! Ha, wie dieser Anblick mich ergötzt! Ha, ha, ha!

Amtm. Scheusal der Menschheit! [Er heult. Zwey Bediente kommen auf das Gebrüll des Amtmanns herein.] Packt diesen Mörder, und legt ihn in Bande.

Heinr. (faßt schnell mit jeder Hand einen an der Brust und schleudert beyde zugleich in die Ecke des Zimmers, dann zieht er zwey Terzrohren hervor und setzt an.] Wer von euch sich nur rührt, oder auch nur einen Laut von sich giebt, den schick' ich in die Hölle. (dann nähert er sich mit kalter Fassung dem Amtmann) Höre mich, du, der mich zu dem gemacht, was ich nun bin, und bitte Gott, daß wir uns in dieser Welt nicht wieder sehen, sonst — wehe dir, durch dich war ich zum Mörder. Bedenke das wohl — nicht über mich, über dich komme einst ihr Blut! — Jetzt gehe ich, und — wagst du mir nachzusetzen, dann [mit schrecklicher Stimme) sieh hier den Dolch, gefärbt vom Blute deiner Buhlerin! — Läßt du mich nicht ungehindert ziehen, dann (mit gezucktem Dolche) du verstehst mich — Jetzt leb' wohl! (Er stürzt fort.)

Amtm. Fluch, zehnfacher Fluch über dich, Würger! Todesangst folge deinen Schritten. Möchten die Geister der Ermordeten dich foltern,

so wie dieser Anblick mich peinigt. — Mein Weib hast du getödtet, meinen Sohn, dieses unschuldige Geschöpf hab' ich selbst — o das ist schrecklich! entsetzlich! — o entsetzlich! — (er fällt erschöpft auf einen Stuhl. Die Gardine fällt schnell.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

(Eine Thalgegend im Walde, mit Bergen und Gesträuchen; im Hintergrunde ist eine Höhle sichtbar. Vor der Höhle sitzen Räuber um ein Feuer; einige suchen das Feuer zu unterhalten, andere trinken und singen. Es ist Nacht und Mondschein.)

Erster Auftritt.

1.

Ein Räuber seyn, ist viel gewagt,
Es kost' ihn Kopf und Kragen,
Und wenn es ihm am G'wissen nagt,
Dann soll's der Teufel haben.

2.

Ein lustig Leben ist es doch,
Um einen wahren Räuber;
Man ißt und trinkt, und hat dann noch
Die allerschönsten Weiber.

Eisenarm (kömmt mit Collin in Vordergrund.)

Das wäre freylich ein guter Fang, Bruder! wenn wir dem Oberzolleinnehmer seinen Geldtransport abnehmen könnten. Was meynt ihr? — Er muß durch den Hohlweg, wenn er durch die Stadt fährt, und so wie ich ausgekundschaftet habe, soll er Morgen früh dahin.

Collin. Ja, oui, ick will spionir, und dann wieder kom', pour avantir, wann ich apperceois die einnehm'.

Eisenarm. Ja, das thue Collin, denn dazu taugst du am besten.

Collin. C'est bon.

Eisenarm. Aber wo Wolfgang so lange stecken mag? —

Collin. Schon seit fünf Tag' ist er auf die Werbung, und läßt nichts von sich hör'.

Eisenarm. Deshalb bin ich unbesorgt, der ist listig, wie der Teufel, wenn er dem lieben Herr Gott eine Seele wegkapern will; denn seine Mutter war eine keusche Nonne, und sein Vater ein Stück von einem Bettelmönch — — Ha, ha, ha! — Nun aber von was anderm, Brüder, tretet näher! (Sie bilden einen Kreis um ihn)

Collin. Qu'est ce que ça?

Eisenarm. Das sollst du gleich erfahren. Unsere Anzahl wird täglich stärker, unser Anse-

hen, so wie auch unser Ruf verbreitet sich schon im ganzen Lande. Wir streichen kaum 8 Tage umher, und schon beläuft sich unsere Anzahl auf 28 Mann, auch stoßen täglich Deserteurs auf unsere Seite. Kein Körper taugt ohne Kopf, keine Armee ohne General. Sobald Wolfgang mit seinen Rekruten eintrifft, wollen wir einen Hauptmann aus unserer Mitte wählen.

Collin. Ja, c'est bien dit. Wir muß' hab' ein Capitaine.

Eisenarm. Wenn's dann Zeit wird, diese Gegend zu verlassen, so ziehen wir über den Rhein. Der berühmte Schinderhans hat dort sein ruhmvolles Leben geendet, Brüder! wir wollen ihn rächen, und zeigen, daß wir würdige Nachfolger dieses Helden sind.

Collin. Ah voila, die Kamerad Wolfgang —

Eisenarm. Willkommen, Bruder! — (die andern im frohen Getümmel) Willkommen, willkommen!

Zweyter Auftritt.

Wolfgang. (kömmt mit 5 andern, reicht Eisenarm und einigen mehreren die Hand.) Guten Abend, Bruder! da bring' ich meine Werbung: 5 Kerls, die dem

dem Teufel seine Beute aus dem Rachen und dem Herkules Nasenstüber geben würden.

Eisenarm. (wild lachend) Bravo, Wolfgang, du bist ein ganzer Bursche!

Collin. Il a le diable en corps. Die Wolfgang ist sie ein recht Spitzbub.

Wolfgang. Da hör' mir einer die welsche Canaille. Ey dich soll ja —

Collin. Sey nit faché Camerade! ick hab' sie nit bös gemeint.

Wolfgang. Geh in den tiefsten Abgrund der untersten Hölle, du feige Memme, und sehe, ob du keinen Engel dort findest.

Eisenarm. Ha, ha, ha! I, warum nicht, Bruder? Pfaffen würde er gewiß an des Teufels Bratspieß finden. Sind zwar keine Engel, aber doch manchmal Scheinheilige.

Wolfgang. Ich fluchte in meinen Studierjahren mehrere solche dickwampigte Ungeheuer in den höllischen Abgrund. Ha, ha, ha!

Eisenarm. Die alle des Satans Diener sind und die Hölle trefflich schmücken — Was giebts denn dort? —

Wolfgang. Seht da unten einen Menschen, der etwas zu suchen scheint. (Alle sehen nach der Gegend.)

Eisenarm. Hm', das Gesicht sollt' ich kennen —

Wolfgang. Es ist vermuthlich ein armer Teufel, der zu uns will —

Eisenarm. Er bleibt stehen, und sieht sich um, jetzt geht er wieder — er wendet sich hieher —

Wolfgang. Nun so lass' ihn kommen. Er trägt seine eigene Haut zu Markte —

Eisenarm. Vertheilt euch, Brüder, und paßt auf! (Alle gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

Dritter Auftritt.

Heinrich. (kommt langsam, blaß und finster) Bis hieher, weiter kann ich nicht — Hu, mich schauderts — kalter Schweiß überläuft mich — Es ist vollbracht! — Ein Opfer hat geblutet. Die Stifterin meines Elendes fährt nun zur Hölle. — Ha! (seine Hände besehend) noch klebt ihr Blut an meinen Händen: ich will es mit Erde abreiben. (Er nimmt eine Handvoll Erde, und reibt sich die Hände damit.) O, daß ich eben so meine Seele befreyen könnte von der schweren Last, die sie darnieder beugt! (Er wirft sich unter einen Baum) Ich bin müde und schwach geworden. Meine Kräfte sind erschöpft, mein Körper so matt, als mein Herz ängstlich ist — Was hab' ich gethan? — In welchen Abgrund hab' ich mich geschleudert? — Rächer, dort oben, vergelte es mir nicht, wie ich hier vergolten habe! Und du, seliger Geist meiner Mutter, zürne nicht,

wenn frevelnd ich strafte, wo ich vielleicht nicht sollte. Ich konnte dem allgewaltigen Triebe der Rache keinen Einhalt thun; ich mußte Blut haben, ich mußte Blut vergiessen! (nach einer Pause) Fahre hin, Prinzip der Tugend, ich bin von deinem Pfade abgewichen, ich bin ein Mörder geworden! (sich erhebend mit thränenvollem Auge) War ich wohl dazu gebohren? — Nein, die Menschen haben mich zum Teufel gemacht! — Ich war sonst gut, aber — so sollt' es kommen; meinem Schicksale konnt' ich nicht entgehen. — Heinrich! Heinrich! was kann nun aus dir werden? — Großer Gott! wie soll das enden? — — Immerhin, was werden soll, geschieht doch. (Pause.) Wo bin ich hier? — Wie alles um mich her so schauerlich still ist — (Mehrere Räuber kommen von verschiedenen Seiten. Collin, von Eisenarm gezwungen, geht auf Heinrich los, hält ihm eine Pistole vor, und sagt ängstlich:) La bourse ou la vie!

Heinr. (überrascht) Ha, was soll das? (Er entwindet Collin schnell die Pistole aus der Hand, und schleudert ihn zu Boden.) Glaubst du ein Kind vor dir zu haben? Geh, armseliger Pfuscher, du hast nicht ausgelernt.

Eisenarm. Alle Teufel! was ist das für ein Bär? (Heinrich genau betrachtend) Himmel und Hölle! Lieutenant von Löwenthal! Sie, Sie sind es? —

Heinr. Ich selbst. Wie kommst du hieher, Eisenarm? — Ist das nicht Wolfgang? — Die wackersten meiner Kompagnie! — Wie geht das zu? — Was treibt ihr in diesem Walde? (Er blickt um sich) Ihr seyd mehr an der Zahl? — Ha? — aus Krieger sind Räuber geworden? — Ist es nicht so?

Eisenarm. Errathen. Bettler oder Räuber, anders blieb uns nichts übrig. Wir haben das Letzte gewählt. Wir tauschten unsere Kleider vor wenigen Tagen in diese um — und nur diesen nach sind wir wahre Räuber.

Heinr. So? — und was hat denn euch dazu verleitet?

Eisenarm. Die liebe Noth, Hauptmann! — denn der müssen Sie werden.

Heinr. (fährt zusammen) Ich, euer Hauptmann! Kerl, du rasest — welcher Satan hat dir das eingegeben? (für sich) Wie mich das erschüttert! —

Eisenarm. [zu den übrigen Räubern] Brüder! das ist ein Mann, würdig, uns anzuführen.

Heinr. (bitter lachend) Ja, ja, bins würdig —

Wolfgang. Es lebe unser Hauptmann! (Alle Räuber im wilden Tone:) Er lebe! —

Eisenarm. Hörst du's? Alle sind dir ergeben; alle wollen an die Pforte der Hölle dir folgen. (ihm die Rechte reichend) Schlag zu! —

Heinr. (bebt zurück) Was verlangt ihr von mir? — Wer hat euch das Recht verliehen, des schwachen Menschen empörtes Herz zu belauschen? — Wer heißt euch die schreckliche Stimmung meiner Seele zu gebrauchen? — Wüßtet ihr etwa schon, daß ich ein Mörder bin? — Hat der Teufel dies gräßliche Geheimniß euch entdeckt? Verzweiflung leitete meine Schritte hieher, und nun soll ich euer Hauptmann seyn?

(Alle Räuber) Ja, ja! —

Heinr. (für sich) Soll ich ganz aus dem Kreise der Menschen treten? — O Gott! — (Er versinkt in tiefes Nachdenken, nachdem er sich wieder erholt.) Was bliebe mir sonst noch übrig? Ich habe keine Aussicht mehr. — Kein Schimmer von Hoffnung beleuchtet ferner meines Lebens Finsterniß. Alles ist dahin, ich habe nichts mehr zu verlieren. (zu den Räubern) Wohlan, ich bin euer, ihr Männer des Bluts! Ich will mich euch einverleiben — Morden und Rauben ist euer Handwerk, nicht wahr? — Es sey von nun an mein Lieblingsgeschäft. — Ja, ich will Menschen würgen zum Zeitvertreib, und so die Erde befreyen von dieser Natterbrut. — Hört ihrs, ich will morden, das Rauben überlaß ich ich euch — (alle Räuber die Hüte schwingend) Juhe! hoch lebe unser Hauptmann!

Heinr. Versammelt euch in jener Felsenhöhle, damit ich von euch empfange den Eid der

Treue und des Gehorsams. (alle Räuber gehen in die Höhle.)

Heinr. (allein) Momente der Zukunft, die mich angrausen, ich habe euch überdacht — Gräßlich ist die Gegenwart, noch gräßlicher die Zukunft. — Würgengel des Lasters, dem ich mich nun weihe, du wirst löschen helfen die zehrende Glut der Rachbegierde, die in mir wüthet! (Nach einer langen Pause) Nun bin ich ohne Rettung verloren. Dies Bewußtseyn ist schrecklich, aber tröstend in meiner Lage. — So, oder so, ist gleichviel! Rächender Genius! deinem Triebe bin ich nun gefolgt. Leite mich nun auf dem grauenvollen Pfade, den ich betrete, damit mein rasender Geist die Gränzen der Menschheit nicht überschreite. (Er geht den Räubern nach.)

Vierter Auftritt.

Lise (kommt, bleibt plötzlich stehen, und sieht sich um.) Ach! (sie schöpft Athem) Erst im Waldthale, noch nicht weiter? Du mein Gott, ich bin doch so gelaufen. Wenns nur nicht vergebens ist. Meine arme kranke Mutter wartet, und ich weile hier — fort, fort, nach Hause. Lieber Gott! gieb mir Kraft, und laß mich bey meinem Vetter gut Gehör finden. — Wenn ich nur erst wieder aus dem Walde wäre! die Leute sagen:

es sollen sich Spitzbuben darin aufhalten. Herr Jemine! mir wird angst. Fort, fort! (sie will gehen.)

Fünfter Auftritt.

Heinr. (kömmt zurück und stößt auf sie)

Lise. (erschrickt) Ach! —

Heinr. Wohin, Mädchen?

Lise. (ängstlich) Ach, lieber Herr! halt er mich doch nicht auf; ich habe Eile, ich muß —

Heinr. Was mußt du?

Lise. [weinend] Hülfe suchen.

Heinr. (gerührt.) Hülfe! wofür? Rede ohne Furcht, mein Kind, vielleicht kann ich dir helfen.

Lise. Ach nein.

Heinr. Das weißt du ja nicht. Sage mir nur, wo es dir fehlt.

Lise. Der Steuereinnehmer vom Orte ist uns schon lange nicht gut. Vorgestern hat er uns sagen lassen, wir sollten unsere Abgaben für dieses Jahr entrichten, sonst ließ er uns auspfänden. Nun ist der Vater seit am Sonntag in der Stadt um Geld. Die Mutter liegt krank, und da wissen wir jetzt keinen Rath. Der harte Steuereinnehmer hat uns heute Morgen den Amtsboten ins Haus geschickt und sagen lassen, daß er unsre Kuh und unsere Better versteigern

lassen wolle, wenn wir bis morgen früh nicht bezahlt hätten.

Heinrich. Und wo willst du nun Hülfe suchen?

Lise. Da drüben im nächsten Dorfe wohnt mein Vetter, er ist meines Vaters Bruder. Die Mutter sagte heute früh: Lise, laufe hin zum Vetter: klage ihm unsre Noth und sage, der Vater wäre nicht daheim. Gieb ihm gute Worte, daß er uns das Geld leiht bis nach der Aernd-te. Wenn er's nur thut, sonst — (weinend) sonst wissen wir uns nicht zu helfen. Die Zeit ist so kurz, und der Vater kömmt erst in ein paar Tagen wieder. Ach! —

Heinr. Sey getrost und weine nicht, armes Mädchen, dir soll geholfen werden! Wie viel habt ihr zu bezahlen?

Lise. Ach, gar viel, 23 fl.

Heinr. (für sich) Wohl mir, daß meine Leute ihre Beute mit mir getheilt. (Eine Börse herausziehend) Geraubtes Gut! möge der Fluch, der nun auf dir ruht, durch diesen Gebrauch vernichtet werden. (Zu Lise). Hier hast du die Summe Geld — (ruft in die Höhle) Eisenarm! Eisenarm!

Eisenarm. (kömmt eilig) Was giebts, Hauptmann?

Heinr. Geh und zünde dem unmenschli-

chen Steuereinnehmer sein Haus an, liefere ihn mir entweder todt oder lebendig.

Eisenarm. Eine fröhliche Nachricht! ich will dem Filzen eine Fackel anzünden, daß die ganze Erde davon leuchten soll. (er ruft in die Höhle im Hineingehen.) He Kameraden, auf zu Waffen! zündet Pechgränze an! (Man hört in der Höhle einen dumpfen Lärm, der sich nach und nach verliert.)

Heinr. Also nimm dieses Geld, Mädchen!

Lise. (freudig erstaunt) Ach Herr Je! Was, lieber Herr! er will mir das Geld geben?

Heinr. Aber eine Bedingung, die du leicht wirst erfüllen können.

Lise. Was denn?

Heinr. Du versprichst mir, weder deiner Mutter, noch sonst jemand zu sagen, wer dir dies Geld gegeben.

Lise. Ey, das könnt' ich ohnehin nicht; denn ich weiß ja nicht, wie er heißt und wer er ist; die Mutter wird aber doch wissen wollen —

Heinr. Du sagst alsdann, du hättest diesen Beutel in diesem Walde gefunden —

Lise. Das ist ja aber eine Lüge —

Heinr. Die ich verantworten will. Genug, du schwörst mir zu thun, was ich verlange, sonst kann und werd' ich dir nicht helfen. Gedenke deiner kranken Mutter und des harten Steuereinnehmers.

Lise. Ach ja!

Heinr. Nun was beschließest du?

Lise. Je nun, wenn er's durchaus haben will — aber warum? —

Heinr. Frag' jetzt nicht weiter, und eile deine Mutter aus ihrer peinlichen Lage zu befreyen. (Er giebt ihr eine Börse.)

Lise. Ach er ist ein guter Herr. Ich will laufen; Gott lohn's ihm tausendmal. Ich will auch recht fleißig für ihn beten.

Heinr. (erschüttert) Für mich beten! Ja, das thue, mein Kind, denn ich kann nicht mehr beten. Bitte Gott, daß er mich nicht verlasse. — O ich bedarf seines Schutzes — Adieu, meine Tochter, geh nun heim zu deiner Mutter.

Lise. Leb' er wohl, guter Herr! — Gott sey bey ihm! (sie geht den nemlichen Weg, wo sie kam.)

Heinr. (allein; ihr wehmüthig nachsehend) Schuldlose Einfalt! wohl dir, daß du auf Gott vertrauest — Ich habe allen Glauben an Gott und an die Menschen verloren. Er hat mich verlassen, diese haben mich in des Lasters Klauen geworfen. O ich bin tief gefallen, entsetzlich elend hab' ich mich gemacht! (Er beugt sich etwas vorwärts, und stützt sich an einen Baum; durch diese Bewegung fällt ihm aus seinem offenen Busen ein Porträt, das an einem Ende befestigt an seinem Halse hängt) Ha! du noch an meiner Brust, Geliebte! Du unschuldig himmlisches Geschöpf, ruhst am Busen eines Missethäters? Das sollst du ferner nicht, Bild eines tugend-

haften Mädchens! — Flieh, flieh aus dem Herzen eines Lasterhaften. — Du kannst, du darfst mich nicht mehr lieben; — du wirst es auch nicht mehr wollen. O Theuerste! du, deren treue Liebe mich stets aufrecht hielt, was denkst du nun von mir? — Ich, dein Heinrich, dein Geliebter, bin ein Räuberhauptmann geworden! — O fluche mir nicht; bemitleide mich vielmehr. Ich bin ein Unglücklicher, dessen Schicksal fürchterlich ist.

Sechster Auftritt.

Wolfgang. Hier, Hauptmann, bring' ich einen Burschen, den wir auf der Landstraße angeworben haben; er will der Unsrigen Einer werden.

Heinr. So?

Wilhelm. Welche Stimme! —

Heinr. He, was ist das? wer bist du?

Wilh. Ein Kind des Unglücks. (Heinrich ins Gesicht fassend] Gott! seh' ich recht? — Bruder — Heinrich! — bist du es? —

Heinr. Wilhelm! Bruder! ja ich bin es; du, du hier? (lautweinend) Allmächtiger Gott! — Schreckliche Fügungen der Dinge, die da werden sollen! — O grausames Verhängniß! — Auch das hattest du mir vorbehalten? — O das ist bitter! —

Wilh. Ich sehe dich wieder, mein lieber Bruder?

Wolfg. Dein Bruder Hauptmann; das ist ja herrlich, das ihr so unerwartet zusammentrefft.

Heinr. Schrecklich, schrecklich ist es. (für sich)

Wolfg. Na, dein Bruder soll nach dir der Erste seyn; es ist ein entschlossener Kerl, das hab' ich gleich gesehen.

Heinr. (plötzlich erwachend) Gott! — das fehlte noch, Bruder! — [zu Wolfgang] Laß uns allein. (Wolfgang entfernt sich. Wilhelm in seine Arme schließend] Wilhelm, so müssen wir uns wieder finden? O warum ist dieser Tag nicht der letzte meines Lebens! —

Wilh. Ach Heinrich, ich weiß alles. — Wie unglücklich bist du, sind wir beyde!

Heinrich. Wie weit elender willst du dich machen! Wo wolltest du hin, als die Räuber dich anhielten? —

Wilh. Ich weiß selbst nicht wohin: Mißmuth und Elend trieben mich auf der Welt umher.

Heinr. So nimm wenigstens deine Unschuld mit dir! Wenn dich alles verläßt, wenn dir nichts mehr übrig bleibt, so besitzest du dennoch ein köstliches Kleinod. Frey darfst du Jedermann die Stirne bieten; und o Bruder! glaub mir, du bist dann nicht ganz verlassen.

Wilh. Das Unglück, das uns verfolgt, wirft sich mir allenthalben in den Weg.

Heinr. Hoffe nicht, daß in diesem Stande bey meinem Handwerke du mit dem Schicksale dich versöhnen, es dir günstiger machen kannst.

Wilhelm. Immerhin, ich habe dich wieder; ich habe nun dich, ich verlasse dich nicht mehr, es geschehe auch, was da wolle.

Heinr. Laß ab von diesem Vorsatze, Bruder! ich beschwöre dich bey der Asche unserer Mutter, die zu rächen ich bestimmt war. Fasse einen andern Entschluß. Ich fordre es bey dem Stamme des Vaters, der, seine Kinder segnend, in meinen Armen starb. O Bruder! die Mutter und du, ihr waret damals weit entfernt, als der Tod ihr den Gatten, uns den Vater raubte. Höret seine letzten Worte: „Wandelt, so sprach er, stets auf der Tugend Bahn. In Fluch gehe mein Segen über für den, der je den Gesetzen der Ehre zuwider handelt." — Hörst du, Bruder, so sagt dir der sterbende Vater. — Erkenne nun an mir die Erfüllung seiner Worte. Verzweiflung und Rachbegierde warfen mich zu tief hinab; der Strudel riß mich gewaltig fort; folge nur du mir nicht nach. Kehre zurück, Wilhelm, und bleibe der Tugend getreu, dann wird an dir der Segen des Vaters gedeihen. — Folge, Bruder, meinem Rath, du wirst es nie bereuen.

Wilhelm. So kehre auch du mit mir.

Heinr. O daß ich es noch könnte! es ist zu spät; ich bin nun ein Mörder, verbannt aus der menschlichen Gesellschaft, deren Gesetze ich überschritt.

Wilh. Reue, Bruder, zieht Vergebung nach sich.

Heinr. Glaub das nicht, wenigstens hier nicht. Die einmal verletzte Tugend sehnt nie reuevolle Besserung begangener Schuld. — Es gibt Verbrechen, die Nichts zu tilgen vermag. O wie glücklich bist du, Bruder, denn dein Gewissen ist nicht beschwert; deine Hände sind rein von Blut. — Sie sollen es bleiben; danke dir Gott, daß du mich auserlesen zum Werkzeuge seiner Rettung.

Wilhelm. Was verlangst du, Bruder?

Heinr. Daß du eilends diese Mördergrube fliehst. Ich will dich unterstützen, so lang ich lebe und ich es vermag. Sieh indessen um ein ehrliches Unterkommen. Du hast Kopf, und bist nicht ohne einiges Verdienst. Gelobe mir in jedem Falle, im Glücke und Unglücke stets rechtschaffen zu bleiben. — [ihm eine Börse reichend] Nimm einstweilen diesen Beutel; meine Leute haben mit mir getheilt. Es soll dir nie an Geld fehlen. Gieb dann den Armen, Bruder! hörst du! gieb ihnen reichlich, und verlange dafür, daß sie

beten zu Gott um Erbarmen für einen großen Sünder.

Wilh. Wie schwer hält es mir, dich nun wieder zu verlassen, — aber du bist mein Ältester, ich muß und will dir gehorchen.

Heinr. Ich danke dir, lieber Bruder! (er küßt ihn) Du warst immer ein sanfter Junge. Einst kann das Glück dir lächeln. Auf mir ruhe alles Mißgeschick; ich wills ertragen, wenn ich dich nur zufrieden weiß.

Wilh. Guter Heinrich! —

Heinr. Komm, ich will dich bis vor den Wald begleiten. — Gott wird dich nicht verlassen; er beschützt die Guten — Ich darf auf seine Obhut keinen Anspruch mehr machen. — (will gehen) Halt, noch eins, ehe wir scheiden. Hier nimm dies Porträt mit dir. (für sich) Ich will der Tugend dies Opfer bringen; ich trenne mich von dir; nicht länger soll dein schönes Bild die Brust eines Mörders zieren. Lebe wohl, du reine Hälfte meines Lebens — — — Da, Bruder, nimm es hin, fort damit, entzieh' es meinem Blicke —

Wilh. Was soll ich mit diesem Gemälde?

Heinr. Frage in der Stadt nach meiner Geliebten.

Wilhelm. Was dann?

Heinr. Verlange sie zu sprechen; Sage ihr, oder sage ihr nicht, — daß du mein Bru-

der seyst. Sage ihr, daß ich mich für unwürdig halte, der Tugend schönes Ebenbild fernerhin zu besitzen. — Bring ihr diesen Kuß. (er küßt ihn) und das letzte Lebewohl — Gehab' auch du, Bruder, dich wohl —

Wilh. Wann und wo werd' ich dich wieder sehen?

Heinr. Einst, wenn vor dem Richterstuhl des Ewigen ich Vergebung erhalte, dann sehen wir uns jenseits wieder. (Ihn fest umarmend) Noch einmal laß mich frey athmen in des Bruders Armen, und dann gestärkt meiner Bestimmung folgen — Komm! [sie gehen.]

Siebenter Auftritt.

[Wolfgang und Collin kommen.]

Wolfgang. [Heinrich nachlaufend] He, Hauptmann! Hauptmann! — Da läuft er mit seinem Bruder wie ein Postpferd der Landstraße zu. — Hm, wo gehen sie denn hin? — Sagen muß ich's ihm denn doch, daß der Postwagen heute Abend durch den Wald kommt. Den dürfen wir nicht fahren lassen, da giebt's große Beute.

Collin. Wi Camerad die Dilligence wollen wir arretir; mais wenn sie ist besetzt mit viel Pasagieres, die haben du Courage, und —

Wolfg.

Wolfg. Zitterst du schon wieder, du feige Bestie? — Solltest doch bedenken, daß es immer besser für dich wäre, durch die Hand eines ehrlichen Kerls, als am Galgen zu sterben, dem entgehst du gewiß nicht.

Collin. Man muß sie appresent viel voyage in die Luft, und wann ick steig' au ciel in deine Compagnie, so wird le pas nit seyn si fatale. Ha, ha, ha!

Wolfg. Ey du verfluchter Fetzen, glaubst du etwa, daß ich nicht besser sey als du und deines Gleichen?

Collin. Ni mieux, ni plus mauvais mon Camerad.

Wolfg. Du infamer Fuchsbalg, gieb acht, ich wasche dir deinen Pelz auf eine ganz verdammte Art.

Achter Auftritt.

Heinr. (kommt zurück) Was giebt's hier? Wer untersteht sich Zwist und Händel zu suchen? — Fort, auseinander, oder ich schaffe Ruhe, und euch in die tiefsten Löcher dieses Waldes.

Wolfg. Der welsche Bube da ist so boshaft als feig.

Heinr. So lasse dich nicht mit ihm ein. (zu Collin) Das erstemal, wo du wieder zum Streite Anlaß giebst, jage ich dich schimpflich fort.

Collin. Mais, mon Capitaine.

Heinr. Schweig, ich kenne dich, Wolfgang redet die Wahrheit: Du bist so boshaft als feig, und weißt doch hinlänglich, daß du höchstens nur zum Spioniren tauglich bist.

Wolfg. Ich komme hieher, dir zu melden, daß der Postwagen heute Abend durch den Hohlweg fahre. Eisenarm und einige Andere meynen, wir sollten diese Beute nicht fahren lassen.

Heinr. (erschrickt heftig, faßt sich doch gleich wieder) Meynen sie? — Ihr habt zu meynen und ich zu beschließen. (für sich) Ich wollte kein Räuber werden, aber ich muß; ich muß, denn ich bin ja Räuberhauptmann — Wie viel sind unser beysammen? —

Wolfgang. 19 Mann. Einige sind auf Kundschaft aus.

Heinr. Gut. Ich — du mit 6 andern halten den Wagen an. Eisenarm mit den Uebrigen bleibe im Hinterhalte, wenn wir Verstärkung nöthig hätten.

Wolfg. Und Collin?

Heinr. Den postire gleich hinter ein Dickicht am Wege, daß er aufpasse und ein Zeichen gebe, wenn es Zeit ist aufzubrennen Ihr alle haltet euch bereit, ich komme gleich. (beyde ab.)

Neunter Auftritt.

Heinrich. (allein) Bedeckt mich, ihr Beschützer der Missethäter! — Es lebt ein Bundesgenosse mehr. — — Ein Mörder bin ich schon; mein Probestück als Räuber hab' ich noch nicht abgelegt. (fürchterlich lachend) Da wird ein lustiges Spiel beginnen, wenn ich dem Reisenden seine Haabe, oder diesem sein Leben raube. — Hu! — mir grausts, wenn ich des Augenblicks gedenke, wo ich mein gräßlich Handwerk üben soll — Oheim, Oheim! nur du wirst es einst verantworten müssen, denn du hast mich so weit gebracht. — Er hat, sagt mir mein Bruder, öffentlich kund gethan, daß ich ihn meuchelmörderisch überfallen, und sein Weib und Kind getödtet hätte; das soll er mit seinem Leben büssen. Ja, sterben muß auch er, so gewiß als die Sonne das Weltall beleuchtet; sterben muß er durch meine Hand und sollt' ich — (man hört einige Schüsse fallen) Ha, was deuten diese Schüsse? — Es ist doch nicht schon — O daß sie es ohne mich verrichtet hätten! Morden kann ich ohne Mitleid den, der zu sterben verdient; aber rauben, ausplündern einen ehrlichen Reisenden, dazu fühl' ich mich zu schwach —

Zehnter Auftritt.

(Eisenarm und Wolfgang mit einigen andern Räubern bringen den Amtmann gebunden.)

Eisenarm. He Hauptmann, Hauptmann! —

Heinr. (ohne hinzublicken) Was ist vorgefallen?

Eisenarm. Eine fette Prise haben wir gemacht. Da sieh nur, welch ein Bauch und was für ein höllisches Schlaraffengesicht! Ob man nicht glauben sollte, der Teufel habe seine 20 Krallen darauf spatzieren lassen?

Heinr. (beym Anblick des Amtmanns zurückprellend) Ha! — Ist es Zaubertrug, der marternd mit mir spielt, oder ist es Wirklichkeit.

Amtmann. (ängstlich aufblickend) Diese Stimme — Diese Gestalt — Gott! mein Neffe! weh mir! —

Heinr. (zurückfahrend) Ja, das war des Tigers Gestalt, dem ich unlängst Weib und Junge tödtete — (zu den Räubern) Brüder! Ja, beym Teufel! der euch nie verläßt und bey diesem Fange euer Geleitsmann war, ihr habt euch da eines schrecklichen Ungeheuers bemächtigt. Die Menschheit wird euch danken, ich insbesondere. — Ueberlaßt mir diese lebendige Beute, nehmt die-

sen Beutel Geld dafür, es ist Blutgeld, für Blut gebe ich es zurück.

Eisenarm Da hast du die Fleischmasse, wir verlieren nichts am Handel. Verfahre damit nach deinem Belieben; das hättest du auch ohne dieses gekönnt.

Amtmann. (von Räubern vorwärts gestoßen, bleibt betäubt stehen.)

Heinrich. Ewiger Rächer der gekränkten Menschheit — So hattest du es über diesen beschlossen — (zu den Räubern) Tretet zurück und seyd Zeuge des Gerichts, das ich halten werde über einen großen Verbrecher. (Zum Amtmann) Bist du es wirklich, oder ist es nur dein Geist, der in dieser scheußlichen Gestalt der Rachsucht Qualen in mir erneuern will? Rede, bist du es?

Amtmann. Ja, schrecklicher Mensch, ich bin's und zitternd ahnd' ich deine Rache.

Heinr. Wie gefall' ich dir in dieser Kompagnie? — Du siehst mich umgeben vom Glanze, den deine Herrlichkeit mir zubereitet hat. — Ich stehe abermals als ein Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit mit gezücktem Schwerdte vor dir.

Amtmann. Neffe, Neffe, du bist entsetzlich tief gefallen.

Heinr. Und das sagst du mir? du, der mich in diesen Abgrund stieß? du Stifter meines Elends? — Ha, wie das meine Wuth erweckt

— Wütherich! — zerfleischen könnt' ich dich mit eigenen Händen

Amtm. Neffe, habe Mitleid, wenn du ein Mensch bist.

Heinr. Du forderst Mitleid? — Hattest du welches mit meiner armen Mutter, als du sie leiden sahst als auf den Knien vor dir, Unmensch, liegend, sie jammernd nur um Lebensfrist dich bath; unbegreiflich hart blieb dein Felsenherz beym Anblick deiner dürftigen Schwester; du stießest sie weg von dir, so wie auch ich aus der Welt dich stoßen will.

Amtm. (schaudernd) Gott, steh' mir bey! — Heinrich, um deiner Mutter willen, die mir gewiß vergeben hat, laß mich Erbarmen vor dir finden! Dir wird denn Gnade vor dem Allmächtigen werden. (für sich knirschend) O wär' ich frey und bewaffnet, wie wollt' ich den Buben züchtigen!

Heinr. Ha, ha, ha! Wie der eigennützige Teufel sich jetzt schmiegt und um Gnade bittet — Dein Flehen erweicht mich nicht, ich bleibe kalt, so wie du gegen meine Mutter unerbittlich bliebst.

Amtm. Mensch! tauche deine Hände nicht in dein eigenes Blut, schone meines Lebens! nimm hin mein Vermögen und alles, was ich habe.

Heinr. Hättest du meiner armen Mutter, deiner unschuldig duldenden Schwester, nur den zehnten Theil dieses mit Unrecht erworbenen Reichthums gegeben, siehe, ich würde dich ewig gesegnet haben, so — wie ich dir jetzt fluche.

Amtmann. Was kann mein Tod dir nützen?

Heinr. Nichts; aber ich bin nun zu deinem Untergange bestimmt. Du glaubtest, Gottes Zorn würde ewig schlummern, und nie vergelten deine Grausamkeit gegen deine unschuldige Schwester und ihre vaterlosen Kinder?

Amtm. Ich will alles wieder gut machen. Du und dein Bruder, ihr sollt meine Erben seyn —

Heinr. Zu spät. Was ich durch dich verlor, kannst du mir nie wieder geben. Ehre, Tugend und Seligkeit, alles hast du mir geraubt. Du stürztest meine Mutter ins Grab, und mich in namenloses Elend; du hast mich der Schande des Lasters preis gegeben; du hast mich zum Auswurf der Menschheit gemacht. Ich will dich dafür in die Hölle fördern. (er bindet ihn los.) Nicht gebunden, frey sollst du's Leben verlassen. (er entfernt sich langsam von ihm) Wenn du beten kannst, so bete.

Amtm. (für sich) Furchtgefühl vor dem Tode, Verzweiflung, leihe mir Kraft, daß ich meinen Mörder erwürge. (Er schleicht langsam hinter

Heinrich, der tiefsinnig dasteht; packt ihn mit einer Hand an der Gurgel, mit der andern reißt er ihm den Degen aus der Scheide. Eisenarm eilt herbey, wirft ihn auf den Boden und schlägt ihm den Degen aus der Hand.)

Eisenarm. Halt, Canaille! so ist es nicht gemeint.

Heinr. Das hattest du im Sinne; — Fahre hin in die Hölle, und so verroste dieser Stahl in deiner teuflischen Brust. (Er will ihn ermorden, hält aber schnell wieder zurück) Doch nein; — nicht, wie man andere Menschen mordet, sondern wie man Hunde erwürgt, so sollst du sterben. Herbey, ihr Henkersknechte, schleppt mir dieses Scheusal aus den Augen; verfahrt mit ihm nach eurem Belieben. [Einige Räuber reißen ihn fort unter immerwährendem Geschrey:) Zerreißt ihn! steinigt ihn! zerhaut ihn in Fetzen! — — —

Heinr. Es ist vollbracht. So wollte es sein Verhängniß. Hätte er Reue gefühlt, ich hätte ihm das Leben geschenkt, aber so ist er der Erde nur ein Greuel. — Auch über mich werde nun der Stab gebrochen. Hier sey meines Lebens Ziel. Ich bin nicht weit, aber doch sehr weit gegangen. — Mutter, ich habe dich schrecklich gerochen. (Man hört einen Schuß)

Eisenarm. Hauptmann! das ist Collin's Zeichen; der Postwagen kömmt.

Collin. (eilig) Hauptmann, Hauptmann! nous sommes umringt von der Feind; vor sie eil', oder nous sommes perdus.

Heinr. Auf, vertheilt euch! greift muthig an, haltet euch tapfer! Ich mit den Uebrigen werde unterdessen einen Hügel besteigen, und den Feind vom Rücken anfallen. Eilt und verzögert nicht. (die Räuber stürzen fort, schreyend:) Dem Feind entgegen, dem Feind entgegen.

Heinr. Das kömmt mir erwünscht; ich will mich entweder tödten, oder fangen lassen. — — Nun falle der Vorhang, der gegen dich, Menschheit! meine Wuth verbarg. Die heiligen Bande, die mein Herz an die Menschheit fesselten, seyen zerrissen — Verdorre, Arm, wenn du dich scheust, das Schwerdt zu führen! — Erschlafft, zerspringt ihr Nerven auf immer, wenn ihr vor ihrem verruchten Blute zurückbebt. — Rache, blutige Rache will ich üben, (Man hört auf einmal ein heftiges Geschoß.) Ha, wie der Tödtede Wuth die Felsen erschüttert! — Heraus, Schwerdt, aus deiner Scheide! — freue dich, du vergießst Menschenblut! (Er schwingt es in die Luft.) Meine Rache ist gesättigt, auch die Gerechtigkeit soll befriedigt werden. (Er stürzt fort.)

Eilfter Auftritt.

(Das Geschoß hört auf; nur das Klirren der Säbel wird immer heftiger; Eisenarm und zwey andere Räuber werden zurückgetrieben von Mathilde und Karl. Sie hat in der einen Hand eine Pistole, in der andern Hand einen Degen; das Gefecht dauert inner den Scenen einige Zeit fort, bis es sich verliert.)

Eisenarm. Ha, verflucht! ihr Feigen, weicht vor einem Weibe!

Mathilde. (Mit Trotz und Hoheit zu Eisenarm) Nehmt alles, was wir an Geld und Geldeswerth besitzen, nur laßt uns ziehen, und unternehmet keinen Angriff mehr auf unser Leben, denn ihr seht, was ein Weib vermag. Unterlaßt es, denn beym ewigen Gott! wir verkaufen das Unsrige theuer! Ich weiche nicht von der Seite meines Bruders, bis ich falle, und ihr hofft umsonst, ein Wesen von uns beyden zu bekommen. Seht, noch bin ich im Besitz' meiner Pistole, und der Erste, der sich mir naht, den streck' ich zu Boden.

Eisenarm. Beym Teufel! das nenn' ich mir ein Weib; mit ihr muß sich noch einmal so schön kosen lassen. Ha, ha, ha!

Karl. Schenkt uns das Leben und laßt uns ziehen; wir lassen euch ja alle unsre Güter.

Eisenarm. (lachend) Die sind doch unser. He da! Wer nasenstübert zuerst den Kori-

don aus der Welt, und giebt dem Weibchen den ersten Kuß. (Die Räuber wollen auf Karl los, der sich ihnen entgegenstellt; Eisenarm auf Mathilde.)

Mathilde. Wehre dich, Schurke! (sie haut ihn über den Schädel, und hebt ihm das Pistol vor die Nase.)

Eisenarm. (brüllend) Weib! jetzt sollst du sterben; haut sie nieder! (Sie schließt sich an Karl an, und fechtet wie verzweifelnd; auf einmal stürzt Wolfgang hervor und schreyt:)

Wolfg. Halt! — (Das Gefecht hört auf.) Flüchtet euch und laßt das Weib ziehen. Es ist alles verloren; die Unsrigen sind geschlagen, zu Grunde gerichtet; die Gensd'armes haben uns ganz umringt; der Hauptmann fechtet wie ein Löwe, aber vergebens sein Muth, vergebens seine Verzweiflung. Wir sind entkräftet, zerstreut, kommt, o kommt, verlaßt dieses Weib; rettet uns, rettet den Hauptmann!

Eisenarm. Nein, das ist ein Bissen für unser Amusement; den Braten da laß ich nicht laufen.

Mathilde. Was willst du, unnatürlicher, unmenschlicher Mörder? — Habt ihr der Opfer noch nicht genug? Nehmt alles, was wir haben, aber laßt uns ziehen; uns selbst bekommt ihr nur vernichtet; ich weiche nicht von diesem, bis er fällt; und überleb' ich ihn, so räch' ich noch seinen Tod.

Karl. Wählt nun — das Schicksal hat uns beide durch ein Wunder noch lebend erhalten, während die andern Reisegefährten vom Tode dahin gestreckt liegen. Eh' ihr uns übermannt, sterben noch mehrere von unsern Händen; deswegen laßt uns ziehen. (Eisenarm schlägt während dieser Rede Mathilden das Pistol aus den Händen, während die andern Karl zu Boden werfen.)

Collin. Du Canaille, vor di nun wehr.

Eisenarm. Ergieb dich, oder ich spalte dir den Schädel entzwey.

Karl. Mathilde, zu Hülfe!

Mathilde. Bruder, zu Hülfe!

Eisenarm. Bindet sie, aber schont ihr Leben, denn sie kann uns noch zu manchem Späßchen dienen.

Mathilde. O ihr feigen Mörder, die ihr ein schwaches Weib nur hinterlistig fängt!

Eisenarm. Spotte nur; ich will dir einen Zaum anlegen — Verstopft ihr den Mund, und bringt sie fort! (Man führt sie fort.)

Eisenarm. Bald hätte mir diese mit kaltem Schweiße auf die Stirne geschrieben, daß oft der muthigste Mann vor einem wüthenden Weibe zittern muß. (Die Räuber kommen aus der Höhle.)

Eisenarm. Nicht wahr, ein herrlicher Fang; selbst einer Mönchskutte wäre das ein

fetter Bissen! (alle lachen heftig) Doch seht, hier stürmt unser Hauptmann daher —

Zwölfter Auftritt.

Heinr. (stürzt mit verwundetem Gesichte voller Wuth herein.) Ha, ihr Feigen, ihr steht müßig hier, indeß eure Brüder für euch verbluten. Entfernt euch, oder ich will euch zeichnen, daß ihr Jahre lang Merkmale fühlet. (Sie eilen fort.) Täuscht mein Traum mich, oder ist es Wirklichkeit — also verlohren, ewig verlohren! — Keine Hülfe, keine Rettung mehr? (Das Gefecht wird heftig hinter der Scene.) Ha, kommt nur, ihr Henker, und schleppt euer Opfer zur Schlachtbank. Baut neue Rabensteine. Erfindet neue Qualen, um einen Mörder zu züchtigen — Auch hier flieht mich der Tod, auch in der dicksten Reihe der Feinde spottet er hohnlächelnd mir. — (Man hört das Gefecht sehr nahe) Sie kommen, sie nahen sich, meine Peiniger. — Ha, schreyt nur, bis euch eure Kehle zerplatzt — — Ich komme, ja ich komme, zu siegen oder zu sterben. (Heftiges Geschoß; er stürzt fort; nach einigen Augenblicken erneuert sich der Lärm. Von allen Seiten her werden die Räuber zurückgetrieben; nach kurzem Gefechte wird Heinrich zu Boden geworfen, und allgemeine Flucht ergreifen die Räuber.

Heinr. (wehrt sich wüthend auf dem Boden) Ha, Teufel! —

Hauptm. Ergieb dich, Wüthender! (er schlägt ihm den Degen aus der Hand) Bindet ihn, doch fest, daß er euch nicht mehr entrinne. Dann eilt mit mir schnell in die Höhle, und bemächtigt euch Aller, die ihr dort findet. (Er eilt mit den Uebrigen in die Höhle, nur Einer steht bey dem Gebundenen.)

Heinr. (nach einer langen Pause) — So weit bringt mich Verzweiflung — bis in Ketten und Bande. Schauerlich schweben sie vor mir alle meine Thaten; o es ist kein Retter mehr. — — Heinrich, Heinrich! wie weit bist du von der Bahn der Tugend! (In Gedanken) Neugierig spottende Menschen werden meinem Sarge folgen, und keine Thräne wird die eingeweihte Erde befeuchten. — Eitle Hoffnungen! leere Wünsche! wie sehr habt ihr mich betrogen! In der Zukunft Blicke mahlt' ich mir goldne Berge, und nun — bin ich ein Räuber, ein Mörder. — O wenn ich nur Thränen hätte, meinen Schmerz auszuweinen! aber ach — sie ist vertrocknet die Quelle meiner Augen. (er kehrt sich nach einem Baum und sieht starr auf die Erde.)

Dreyzehnter Auftritt.

(Die Gensdarmes bringen einige gefangene Räuber; Mathilde und Karl kommen hinter ihnen frey, und stürzen zu des Hauptmanns Füssen.)

Mathilde. Dank, Dank dir, großmüthiger Mann, daß du uns vom Tode befrey-

test. Unsere Herzen können nicht sprechen, nur stammeln; zu voll ist mein Herz von Dankgefühl gegen dich. — O vergönne mir, deine Füsse mit Thränen zu benetzen. —

Hauptmann. Steht auf; es war Schuldigkeit, und nur meine Pflicht, die jederzeit zu halten mir heilig ist.

Mathilde. Hegte jeder solche Gesinnungen, so würde nicht des Unglücks strenge Ruthe den Menschen verfolgen. (sie sieht sich um) Aber wo sind die Schändlichen, die nur ihr eigen Glück im Unglück Andrer suchen! — Wo finde ich sie, daß ich mich räche an den schändlichen Buben! (Sie erblickt Heinrich und eilt auf ihn zu) Ha, hier liegt das Ungeheuer, das so manchem Unschuldigen seine Haabe, ja, was noch mehr ist, sein Leben raubte. Hier liegt das Scheusal und stöhnt die Erde an. O hätte diese Gefühl, sie würde sich empören gegen ein solches Ungeheuer, und ihn nicht ruhen lassen.

Heinr. (für sich) O wär ich einmal frey!

Mathilde. Verbirg dein Gesicht bis in den Mittelpunkt der Erde, daß du nicht mehr des Weltalls Licht erblickst; denn deine Schandthaten sind entdeckt — Ja wende es hinweg, daß die Größe derselben mich nicht erschüttere. (Nach einer Pause.) Doch nein! laßt sehen, ob es Züge eines Menschen oder eines eingefleischten Teufels sind — (sie naht sich hin, dreht ihm den Kopf um, be-

betrachtet ihn mit zunehmendem Staunen, und stürzt mit einem Schrey zu Boden.) Mein Heinrich!

Heinr. (sieht sie genau an: staunend ruft er:) Mathilde! meine Mathilde!

Karl. [springt auf ihn zu) Gott! mein Freund!

(Der Vorhang fällt schnell.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Garten mit zerschiedenen Statuen und Blumenbeeten.)

(Mathilde setzt sich auf eine Rasenbank, ganz matt in traurigem Nachdenken; nach einiger Zeit:) Wie ist doch alles so verändert um mich her — ehemals war ich so heiter in dieser Gegend; jeder Tag öffnete sich mit neuem Vergnügen; jeder Abend erfreute mich, wenn ich wieder einen fröhlichen Tag zu erwarten hatte; wo ich hinblickte, lächelte mir alles entgegen; aber nun, nun ist der Anblick der melancholischen Thränenweide, welche so düster ihre Zweige abwärts senkt, mir willkommner, als der lächelnde blühende Rosenstock, der sich vor meinem Fenster emporhebt. — O glückliche Tage der Jugend! euch folgen nur Sorgen — Eure Heiterkeit kehrt nie wieder zurück. (Sie nimmt ein Porträt aus ihrem Busen) Wer brachte

mir dieß? — wer weckte mich aus dem schönen Traume meiner Seligkeit? — war es nicht Heinrichs Bruder? — Ja — Heinrich, mein Bildniß schicktest du mir, während ich heute Nacht gegen dich für mein Leben kämpfte. — — Wie? wohin sind meine Sinne? Heinrich ein Bösewicht, Hauptmann einer Räuberbande! — Nein, er ist es nicht, er kann es nicht seyn — meine Sinne täuschten mich — — Aber seine auffallend ähnliche Züge? seine Sprache — O Thörinn! giebt es nicht Menschen, die gleiche, ähnliche Züge besitzen? wäre er es gewesen? — Hätte er doch befohlen, wenigsteus seine Mathilde zu verschonen. — — Schickte er mir nicht mein Porträt? ließ er nicht selbst sagen, er sey ein Mörder? — O Gott! da liegt nun das Gebäude meines Glücks zu meinen Füßen zertrümmert. Dahin meine Hoffnungen, dahin das liebliche Ideal meines Herzens! — O hätten sie mich getödtet in der schreckenvollen Nacht; dann wärest du glücklicher, armes, getäuschtes Mädchen! Dem edeln, reinen Jüngling hatt' ich mich hingegeben; ein Mörder ist er nun geworden, und ich — ach ich! — lieb' ihn noch — er ist unglücklich — ich lieb ihn noch.

Zweyter Auftritt.

Lotte. (kömmt hastig herein) Mademoiselle! Madelle!

Mathilde. Nun, was ist's? rede doch!

Lotte. Eine schreckliche Geschichte vernahm ich: unser guter Heinrich soll der Mörder seines Oheims seyn.

Mathilde. Gerechter Himmel! — mein Wahn hat sich bestätigt.

Lotte. Heute früh ist Herr Amtmann Rosenfeld weggefahren; nun heißt es, er wäre im Walde ermordet worden bey der großen Eiche, wo sie überfallen wurden. Man sagt, Herr Löwenthal sey der Hauptmann von dieser Räuberbande.

Mathilde. O es ist nur zu gewiß. Ich verhehlte es dir heute immer, weil ich, Unglückliche! nicht das Schlimmste hoffte.

Lotte. Der Mensch war sonst so liebreich —

Mathilde. Ja, er war gut und edel, denn ich liebte ihn ja. —

Lotte. Wer hätte denken sollen, daß es noch so kommen würde!

Mathilde. Wohl wahr, wer hätte so denken können — nun wird er sterben müssen —

Lotte. Gott im Himmel!

Mathilde. Die Gesetze verurtheilen ihn zum Tode, und nichts ist vermögend, ihn zu retten.

Lotte. Entsetzlich, Fräulein!

Mathilde. (für sich) Heinrich! Heinrich! So wolltest du enden! weh dir! weh mir! — (zu Lotte) O du hättest fühlen sollen den Schmerz, als ich mich gegen einen Räuber empörte, und in ihm meinen Geliebten erblickte. — Ich fühlte tief, was ich verlor, und fiel ohnmächtig nieder. Ha! — und als ich erwachee, denke dir diesen tragischen Traum! befand ich mich, statt in den Armen meines Heinrichs, bey dir auf meinem Ruhebette. — Ich dachte vielmehr das Bessere, aber deine Nachricht bestätigt die Wahrheit. — Sage mir doch, durch welchen Zufall ich hieher gelang?

Lotte. Vor einer Stunde brachte man Ihnen in einer Chaise, in der sie angegriffen wurden, ohnmächtig hieher; das ganze Haus stürzte zusammen bey ihrem Anblicke; — man brachte Ihnen auf ein Ruhebett; ich rief eiligst dem Arzt, den Ihnen schon längst bekannten Haller. Dieser junge Mann gab sich alle Mühe, daß in kurzer Zeit alle Besorgnisse um Sie verschwunden waren. — Doch, bestes Fräulein, denken Sie nicht immer über geschehene Dinge nach; freuen Sie sich vielmehr, daß Sie glücklich von der großen Gefahr entflohen sind.

Mathilde. (gefaßt) Du hast Recht, Mädchen! Nicht jammern muß man bey diesen schrecklichen Augenblicken, sondern handeln und alles aufbiethen, um dem noch zukünftigen vorzubeugen. — Lotte, gehe in den Gerichtshof, und verlange den Kerkermeister zu sprechen, frage ihn dann, ob er gegen diese Erkenntlichkeit (Geld reichend) der Schwester des Gefangenen eine letzte Unterredung mit ihrem Bruder vergönnen wolle. —

Lotte. Wie Fräulein, Sie wollen —

Mathilde. Frage nicht unnöthig, und thue, was ich verlange. Bitte, beschwöre den Kerkermeister, und versprich ihm noch mehr, wenn er mit diesem nicht zufrieden ist. Willigt er dann ein, so sage nur, ich würde diesen Abend mit der achten Stunde kommen, seinem Gefangenen aber soll er es verschweigen. Gehe, eile, mit banger Sehnsucht harre ich deiner Rückkunft. (Lotte ab.)

Mathilde. Sehen will ich ihn noch einmal; sprechen noch einmal mit dem Geliebten, und vermag nichts, ihn vom Tode zu retten, dann — (einen Dolch aus ihrem Busen ziehend) dann — rette dieser Stahl ihn vor der Schande, auf dem Blutgerüste zu sterben. (eilt schnell ab.)

Dritter Auftritt.

(Saal des Criminalgerichts.)

(Die Richter, fünf an der Zahl, sitzen an einem roth behängten Tische, der die Form eines Halbzirkels hat, ihre Kleidung ist schwarz; runde Hüte nur vornen aufgeschlagen, mit drey schwarzen Federn. Der Präsident sitzt auf einem erhabenen Stuhle, trägt das Aug der Gerechtigkeit auf einem rothen Bande auf der Brust. Ein Gerichtsschreiber sitzt an einem Nebentische. Wache, Gerichtsdiener und Volk.)

Präsident. Was kömmt nun vor, Gerichtsschreiber?

Gerichtsschreib. (liest) Procedur des Heinrich Löwenthals, verabschiedeter Officier, Mörder des Amtmann Rosenfelds und seiner Frau, auch Anführer einer Räuberbande ꝛc.

Präsid. Man bringe den Deliquenten vor uns.

(Wache und Gerichtdiener gehen ab.)

Gerichtschr. Eine interessante Procedur —

Präsid. Wie tief kann der Mensch fallen, wenn das Gefühl von Tugend und Ehrgefühl ihn verläßt.

Vierter Auftritt.

(Heinrich wird von den Gerichtsdienern und Wachen gefesselt hereingeführt. Aller Augen heften sich auf ihn. Es herrscht eine tiefe Stille.)

Präsid. Tretet näher, Heinrich Löwenthal! Setzt euch!

Heinr. (ruhig und gefaßt) Laßt mich stehen; ich fühle mich stark genug — eine Bitte, eine einzige an die Richter über Leben und Tod. —

Präsid. Sprecht, worin besteht sie?

Heinr. Macht es kurz mit mir; ich bejahe im Voraus alles, was ihr etwa mich fragen wollt.

Präsid. Wir müssen den gewöhnlichen Gang der Gerechtigkeit verfolgen. Gerichtsschreiber, nehmt das Verhör zu Protokoll. (zu Heinrich) Ihr heißt also Heinrich Löwenthal?

Heinr. Ja.

Präsid. Wie alt?

Heinr. 24 Jahre.

Präsid. Euer Stand?

Heinr. Soldat.

Präsid. Euer Vaterland?

Heinr. Ich habe kein Vaterland.

Präsid. Seyd ihr der Neffe des ermordeten Amtmann Rosenfelds?

Heinr. Er war meiner Mutter Bruder und Mörder.

Präsid. Bekennt ihr euch schuldig des doppelten Mordes an ihm und seiner Gattin?

Heinr. Ja. Sie fielen durch meine Hände nach des Schicksals unerforschlichen Gesetzen.

Präsid. Was bewog euch zu dieser That?

Heinr. Ich half der ewigen Gerechtigkeit zum Gleichgewicht ihrer Wagschaale.

Präsid. Was übtet ihr sonst noch für Mordthaten aus? —

Heinr. Keine. Ausser in den letzten Treffen, und dieß war Selbsterhaltung.

Präsid. Könnt und wollt ihr das beschwören?

Heinr. Ja.

Präsid. Auch keinen Raub habt ihr begangen?

Heinr. Meine Leute plünderten den Postwagen, und theilten die Beute unter sich.

Präsid. Und ihr behieltet nichts für euch?

Heinr. Nichts.

Präsid. Und warum thatet ihr das?

Heinr. Weil ich kein Räuber, selbst kein Mörder, sondern Rächer der Menschheit war.

Präsid. Redet deutlicher.

Heinr. Ich mordete meines Oheims Buhlerin, weil sie meiner Mutter Mörderin war; ich mordete meinen Oheim selbst, weil er, durch sie aufgestiftet, meiner schuldlosen Mutter ewigen Haß schwur, und sie im Elende verschmachten ließ, während er im Wohlleben praßte. — Ich habe, wie ihr seht, bloß Rache ausgeübt, und glaubt gewiß, wenn ich nicht gerne stürbe, wenn ich noch Lebenslust in meinem Busen hegte, ihr mich gewiß hier nicht finden würdet. — Ich habe nun nichts mehr zu sagen. Ich werde

eben so unerschrocken zum Tode gehen, als ich ruhig hier vor euch stehe.

Präsid. (Es geht eine Bewegung unter dem Volk vor.) Stille, Ruhe! — im Namen des Gesetzes Ruhe! (das Getöse wird lebhafter) Was ist das? (Eine Stimme unter dem Volk) O laßt mich hin; ich muß, ich muß! —

Heinr. Gott! meines Bruders Stimme!

Fünfter Auftritt.

Wilhelm. (stürzt durch die Volksmenge in Heinrichs Arme.) Bruder! — Gott! — o Gott! — so finden wir uns wieder!

Heinr. Ermanne dich. Du siehst, ich bin gefaßt. (zu den Richtern) Vergebt dem brüderlichen Herzen, er ist ein weicher Jüngling.

Wilhelm. Gnade! o Gnade für meinen Bruder! —

Heinr. Ruhig, Wilhelm, hier findet keine Gnade statt. Der Richter Ohr ist taub, nur das Gesetz spricht durch sie.

Wilh. Nein, ich laß dich nicht aus meinen Armen, du sollst noch nicht sterben. (Er wirft sich vor den Richtern auf die Kniee) O schont meines Bruders Leben, oder laßt wenigstens mich für ihn sterben.

Präsid. Hier spricht das Gesetz nur dem Schuldigen.

Heinr. (hebt ihn auf.) Bruder, fasse dich! — Laß ab von deinem Flehen; es ist umsonst. Der Verbrecher findet hier keine Gnade; denn Gesetze binden sich an Gerechtigkeit. (zu den Richtern) Erlaubt mir, daß ich in mein Gefängniß zurückkehre, und die Wonne an meines Bruders Herzen genießen kann, bis der Gerechtigkeit strenger Ausspruch vollzogen ist.

Präsid. (zu den Gerichtsdienern) Führt den Deliquenten ab. Es sey ihm vergönnt, seine letzten Stunden in des Bruders Armen zu verweilen.

Heinr. Ich danke euch für eure Menschlichkeit. Komm Bruder! (Man führt sie fort.)

Präsid. Den Menschen bedaur' ich sehr seines Unglücks willen — so tief kann der Mensch fallen, wenn ihn die Tugend verläßt. So jung und schon ein Opfer des Mißgeschicks und seiner falschen Grundsätze. Sein Herz ist ganz der kindlichen Liebe ergeben — Seine Seele ist eine seltene Mischung von hohem Gefühl und schrecklicher Grausamkeit, durch Rachbegierde entstanden.

Gerichtsschr. Er ist fürwahr zu bewundern. Eine solche Standhaftigkeit fand ich noch nie bey einem Deliquenten.

Präsid. Er fühlt sein Unrecht tief. — Ja, so weit leiten falsche Grundsätze einen Menschen, der noch in seinem aufbrausenden Alter sorgenlos dahin lebt; so kann sich der Mensch selbst in ei-

nen schrecklichen Abgrund werfen, wenn er seine Leidenschaften nicht zu bezähmen versteht. — Man sammle die Stimmen über Leben und Tod; jeder gehe nach der strengsten Gerechtigkeit, und erwäge in seinem Innern die Schwere der That. (Der Gerichtsschreiber sammelt; jeder wirft ein Loos hinein.) Doch denke noch ein Jeder darüber nach; es gilt ein Menschenleben. (Der Gerichtsschreiber zählt sie ab.)

Präsid. Wie viele stimmen zum Tode, wie viele zum Leben? —

Gerichtsschr. Alles stimmt zum Tode.

Präsid. Das Gesetz kann und darf nicht anders sprechen. Morgen mit der neunten Stunde wird das Urtheil ihm vorgelegt, und dann zum allgemeinen Beyspiel durch's Schwerdt hingerichtet. Kommt und laßt uns ihn vorbereiten zu diesem wichtigen Schritte. (Alle gehen ab.)

Sechster Auftritt.

(Kerker.)

Heinr. (liegt auf einem Strohlager, allein) Beweint allein vom kleinen Häufchen der Rechtschaffenen, sitz' ich hier in der Finsterniß dieses Kerkers. Verfaultes Stroh ist meine Decke, und der steinerne Boden meine Lagerstätte. Schwerer als meine Kette von Eisen liegt das Elend auf mir. Entwöhnt des Lichtes sehe ich nun umher, und suche Mitleiden ohne Hoffnung, je zu er-

halten. Umsonst suche ich eine Ritze durch die vermoderten Steine, um dem Himmel mein Elend zu beklagen, und zu dir, Allgütiger, hinauf zu sehen, meine bangen Seufzer der mißhandelten Menschheit vor deinem Throne niederzulegen. — Ich stehe nun an der Schwelle meines Grabes. Die Stunde meines Nichtmehrseyns naht heran; morgen ist mein Sterbetag! — — O ich sterbe gerne, wenn ich nur mit dem Troste sterben kann, daß du mir, meine Geliebte, verziehen hast. (Wehmüthig) O Mathilde! — wenn ich diesen geheiligten Namen noch nennen darf, wenn ich noch werth bin, der Deinige zu heißen, dann Ruhe meiner Seele; dann werf ich mich ruhig in die Arme des Todes, der meiner wartet. — O Beste! wenn dies letzte Vergnügen, das mir in dieser Welt allein noch übrig bleibt, in meine Seele strömt! — wenn ich beym letzten Athemzug noch deinen süßen Namen — — (Man hört Tritte; wehmüthig) Sie kommen. Ha, die Scheidestunde naht langsam heran; Mathilde, leb' wohl bis an jenem Tage, der uns in seligern Empfindungen vereinigen wird. (Er verstummt in Wehmuth.)

Siebenter Auftritt.

Wilhelm. (stürzt zu seinen Füßen) Bruder!

Heinr. Steh auf und tröste dich, mein Bruder! — Du, zu den Füßen eines Mörders!

Nicht dir, der du rein von jeder Schuld, nur dem Verbrecher ziemt es, auf den Knieen zu liegen — Mein Schicksal bahnte mir einen Blutpfad — ich gelangte früher ans Ziel, und wahrlich, ich weine nicht darüber, das Leben ist doch nur ein langer Traum, aus dem der Tod uns weckt. —

Wilh. O Bruder! du fühlst nicht meinen Verlust; nun stehe ich allein in der Welt, von Allen verlassen.

Heinr. Nicht doch, Wilhelm. Dir bleibt ein liebreicher Vater, jener dort oben; trau auf ihn —

Wilhelm. Guter, unglücklicher Bruder! laß mich an deinem Busen Thränen der Wehmuth weinen. — Ist denn keine Rettung mehr möglich, keine Gnade mehr zu hoffen? —

Heinr. Ich wünsche weder Gnade, noch Hoffnung, Bruder! Ich bin das Opfer meines Lebens der menschlichen Gesellschaft schuldig. Was wären sonst Gesetze, so nöthig zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit? — Jeder Bösewicht könnte sonst glauben, er habe das Recht, Vater, Mutter und Verwandte zu morden, wenn Rache oder sonstige Ursache ihn dazu treiben. Mich hat mein Verhängniß irr geleitet. Ich bin kein Bösewicht; die Natur hat mir ein fühlend Herz gegeben. — Du bist besser, als ich, Bruder; du wirst einst den Flecken tilgen, mit dem ich

unsern Namen brandmarkte. Dies Bewußtseyn, das ich mit mir hinüber nehme, ist weit peinlicher, als jene Todesangst, die des Verbrechers letzte Stunde trübt. — Was sagt das Volk von mir? — was spricht die allgemeine Stimme? Verhehle mir nichts, Bruder, ich bitte dich.

Wilh. Du bist der Gegenstand des allgemeinen Abscheues, mehr aber des Mitleids.

Heinr. Das dacht' ich wohl — noch eine Frage, Bruder, sie fällt mir schwer: Sahst du Mathilden? — Was spricht sie?

Wilh. Wenig. Stillschweigend, aber heimlich leidend vernahm sie meine Bothschaft. —

Heinr. Ihre reine, erhabene Seele erhebt sich weit über die andern empor. O warum mußte sie ihr Herz und ihre Liebe einem Unglücklichen schenken?

Achter Auftritt.

(Kerkermeister kömmt

Kerk. Da bring' ich eine Flasche Wein und Brod.

Heinr. Ich danke ihm — Hier ist Geld.

Kerk. S' ist schon bezahlt. Es wird gleich Jemand zu ihm kommen — da muß er halt allein seyn.

Heinrich. Wie das? —

Kerk. Es steht Jemand vor der Thür; ich glaube, es ist ein Geistlicher.

Heinr. Gut, er mag herein kommen.

Kerk. Wird gleich da seyn. (Er geht.)

Heinr. Geh Bruder, laß mich allein, und erhole dich. Ich will mich nun mit dem Allmächtigen versöhnen. — Komm noch einmal an mein Herz, dann — lebe wohl! (umarmt ihn)

Wilh. Bruder, hier auf dieser Welt hab' ich nun niemand mehr; unser Vater starb — unsre Mutter verblich; auch dich reißt ein trauriges Verhängniß von meiner Seite! — Du bist der Aeltere; du solltest mein Vater, mein Rathgeber seyn, und nun — (weint.)

Heinr. Habe Gott vor Augen, und du bedarfst des Raths der Menschen nicht.

Wilh. Doch eh' wir scheiden — Bruder! so segne mich — (kniet.)

Heinr. Ich? — ich soll dich segnen? da du doch besser bist als ich — ich soll dir meine Hand auflegen, die noch vom Blute meiner Mitmenschen trieft! — Ihr Blut könnte von meiner Hand auf dein Haupt rinnen, und meinen Segen in Fluch verwandeln. Steh auf — ich — segne dich — nicht. —

Wilh. Ich bitte dich —

Heinr. (fest) Wohlan! (legt seine Hand auf Wilhelms Haupt.) Der Segen deines edeln Vaters, der Schutz deiner guten Mutter begleite

deine Schritte; mein Schicksal sey dir stets Warnung. — Gott sey dein Vater, und edle Tugend dein steter Geleitsmann.

Wilh. (steht auf, und drückt seine Hand an die Lippen) Ich danke dir! — Itzt — (der Schmerz überwältigt ihn.)

Heinr. (schnell ihn umarmend, dann sich von ihm wendend.) Lebe — wohl! —

Wilh. Jenseits — sehen wir uns wieder — Gott! — (ein Schritt vorwärts, dann wehmüthig zurückblickend) Gott! — sterbe — standhaft — Bruder! (bey der Thür) Bruder — lebe — wohl! (ab)

Heinr. (allein ganz traurig nachdenkend, endlich erwacht er) Bruder — Bruder! — — Er ist fort! auf ewig! — von dir mich trennen — O Schicksal! doch — ruhig, Heinrich; sey ein Mann, schaue dem Tode muthig in die Augen, — denn die Auflößung meines Ichs ist ja nicht mehr weit. Bald werd' ich hinüber treten in die Ewigkeit — — Ewigkeit —! In diesen Worten ist der dunklen Zukunft Raum begriffen! — (Eine Pause; schnell auffahrend) Ha! finstere Nacht, komm herbey! umhülle meine Seele, denn ich fühle eine plötzliche Angst — drohend umschweben mich die Geister der Ermordeten — — weicht von mir! — Ich war ja nur das Werkzeug einer höhern Macht! — der Rächer meiner Mutter; — doch — furchtsamer Thor! warum schrecken dich die Bilder der Vergangenheit! gedenke vielmehr

mehr dessen, was nun deiner harret. Der Todt er ist das Ende aller Freuden und Leiden. (Pause.) Allmächtiger! wie wirst du mich jenseits aufnehmen? — Es ist ein sonderbares, unbegreifliches Gefühl, jenes des Menschen, der seiner letzten Stunde entgegen sieht. Man fürchtet und hofft, zweifelt und glaubt, ohne sich ganz überzeugt zu halten; — denn wer beantwortete je mit Zuversicht die große Frage: Was ist nach uns? — Wer durchschaute je den dichten Schleyer, der die Zukunft verhüllt? — Sey es, was es sey, ich werfe mich ohne Schauer in die Arme des Todes, und werde ohne Furcht erscheinen vor jenem, der dort wägen wird Wille und That.

Neunter Auftritt.

(Ein Geistlicher tritt mit dem Kerkermeister ein, der ein Licht hält und dann sich entfernt.)

Heinr. Seyn Sie mir gegrüßt, frommer Mann! Sie kommen, um meine Seele zu stärken und mich vorzubereiten zu dem Schritte, den wir alle machen müssen. — Ich habe mit der Menschheit mich versöhnt. Versöhnen Sie mich mit dem Ewigen. — Werde ich vor seinem Richterstuhle Gnade finden? —

Geistl. (bewegt). O gewiß! —

Heinr. Diese Versicherung aus Ihrem Munde ist mir tröstend.

Geistl. Hält er sich für schuldig? —

Heinr. Ja und Nein; Als Mörder zweyer Menschen, die ich nicht hätte richten sollen, bin ich allerdings schuldig und strafbar; doch fühle ich nicht in mir jene Qual, die dem Verbrecher seine letzte Stunde erschwert. Sie sehen, ich bin ruhig; keine Todesangst äussert sich in meinen Zügen; nur zwey Menschen sind noch auf der Welt, von denen ewige Trennung weh, sehr weh thut.

Geistl. Und diese sind? —

Heinr. (seufzend) Mein Bruder und —

Geistl. (lebhaft) Und? —

Heinr. (zögernd) Und — soll ich, darf ich ihn noch einmal nennen den Namen eines edeln Mädchens? — Ihnen will ich mich anvertrauen; ja ich will mein Geheimniß in Ihr Herz niederlegen, und so das meinige entbürden. — O das Gefühl der Liebe ist unsterblicher als unsre Seele, und nichts ist schmerzlicher, als das Bewußtseyn, reine Liebe nicht mehr zu verdienen.

Geistl. (sehr bewegt) Entdecken Sie sich mir.

Heinr. Das will ich. Es sind nun drey Jahre, daß ich hier ein Mädchen kennen lernte, — Gott! welch ein Mädchen! — Glauben Sie mir, frommer Mann, wenn man da steht, wo ich stehe, da spricht man Wahrheit. — Dieses Mädchen ist an Gestalt schöner und erhaben über ihr Geschlecht; ja selbst über Männer. O sie wäre würdig eines

Bessern. Ach! — wir schwuren uns ewige Liebe. — Ich zog ins Feld, und die Trennung knüpfte festere Bande. Ich kam wieder hieher; der Friede wurde inzwischen gemacht, und — ich erhielt, statt Beförderung, den Abschied. O Mathilde! dahin war meine Hoffnung, dich einst die Meinige zu nennen. — Zur nemlichen Zeit meldete man mir den Tod meiner Mutter; der Gram, und ihres Bruders unmenschliche Behandlung stürzte die Arme ins Grab. Ich gerieth bey dieser Nachricht in Verzweiflung, und — das Uebrige ist Ihnen bekannt.

Geistl. (in sichtbarer Bewegung) Unglücklicher!

Heinr. Ein Vergehen zieht das andere nach sich. — Als ich den Durst nach Rache mit dem Blute meines ersten Schlachtopfers gestillt hatte, suchte ich Sicherheit in den Wäldern, und gerieth daselbst unter eine Räuberbande. —

Geistl. Und Ihre Mathilde? —

Heinr. O Gott! nicht mehr meine; denn ich selbst gehöre dem Tode, der seine Arme mir entgegen streckt; sie wird und muß mich verachten. —

Geistl. Denken Sie sich das nicht. —

Heinr. Danke Ihnen, guter Mann, daß Sie mein blutendes Herz mit besserm Glauben trösten wollen. — O Geliebte! noch einmal deinen Anblick, dann — werd ich ruhig hinüberwandeln; tief ist dein Heinrich gefallen; aber

sein Herz blieb stets dem deinigen treu! — du wirst der Tugend ganz ergeben; nicht mehr gedenken eines Verbrechers. —

Geistl. (wirft sein Gewand hinweg, und streckt di Arme nach ihm) Den Mathilde in ihre Arme schließt, Heinreich! —

Heinr. (erstaunt und freudig) Mathilde, du hier! — Edles Mädchen, ich danke dir für diesen letzten Beweis deiner Liebe.

Mathilde. Ich komme, sie dir zu beweisen. Heinrich, sey gefaßt!

Heinr. Hier, meine Hand; prüfe, ob sie zittert.

Mathilde. Nun denn, so höre, du bist verurtheilt.

Heinr. Das erwarte ich.

Mathilde. Dein Tod ist beschlossen; du bist ohne Rettung ein Opfer der Gesetze — Ich habe alles, alles aufgeboten; jeder Versuch ist und bleibt fruchtlos; der Kerkermeister ist unbestechlich; sein Kopf, sagt er, sey auf dem Spiel.

Heinr. Er sagt wahr.

Mathilde. Morgen sollst du das Blutgerüst besteigen. — Heinrich! — fühlst du all das Schreckhafte dieses Augenblicks?

Heinr. Ich empfinde für mich und auch für dich; aber ich werde nicht ängstlich zurückschaudern bey dem Anblick des Beuls, unter dem so viele ehrwürdige Häupter, ja selbst Frankreichs Beherrscher, fielen.

Mathilde. Wenn du aber dich befreyen könntest von der Schmach, unter des Henkers Hand zu sterben — Heinrich, bedenke das.

Heinr. Nicht doch, ich war ein Verbrecher, obschon kein Bösewicht, und will auch die verdiente Strafe dulden. Wo bliebe sonst der Gesetze Kraft? Recht und Gerechtigkeit müssen gehandhabt werden; ein öffentlich Beyspiel wird, glaub es mir, viel Uebel verhüten. Brausende Jünglinge, die sonst, wie ich, einen frevelhaften Entschluß gefaßt, werden der kalten Ueberlegung Gehör vergönnen, und nachdenken über die traurigen Folgen ihrer Verirrung.

Mathilde. Du denkst erhaben, und zum Besten der Menschheit; aber hier findet eine Ausnahme statt, hier muß eine statt finden. Du verläßst eine Welt, Unglücklicher! die dich nach deiner Todesart beurtheilt. Es sind Alltagsmenschen, ohne Gefühl und Theilnahme. — Heinrich — sieh mich zu deinen Füssen.

Heinr. Mathilde, was wagst du? — (er hebt sie auf.)

Mathilde. Erfülle, ich beschwöre dich, die Bitte deiner Geliebten.

Heinr. Laß einem Sterbenden seinen letzten Willen? —

Mathilde. Welch' ein schrecklicher Wille, auf dem Blutgerüste enden zu wollen, da es in deiner Gewalt steht, dieser Schande zu

entgehen. — Thue es um deines Bruders und deiner Mutter willen. Sterben mußt du, Heinrich, aber nicht so, wie es deine Henker wollen. Heinrich! Treue bis in den Tod schwuren wir uns einst.

Heinr. O Grausame! warum erinnerst du mich daran? — Du erschwerst mir allzusehr meinen letzten Augenblick.

Mathilde. Glaubst du, daß mein Schmerz dem deinigen nicht gleich ist? Wünschest du, daß ich dir folge? Sag' ein Wort, und — ich geh voran. (einen Dolch ausziehend.)

Heinr. (hält ihren gezückten Arm zurück) Edles großes Mädchen! — würdig, Jahrhunderte zu leben! Nein, gehe nicht mit mir aus dieser Welt — Du liebtest mich treu und warm, das lohne dir dein Herz. — Ich sterbe und — hinterlasse meinem armen Bruder keine Stütze.

Mathilde. Doch, Theuerster, ich will ihm Schwester, ja noch mehr, Mutter seyn. Rede nicht vom Tod, sondern laß uns auf Rettung sinnen.

Heinr. Das danke dir Gott, — Mathilde, aber entfliehen kann ich nicht.

Mathilde. (entschlossen) Nun denn, so nimm diesen Dolch, Heinrich! — und wenn ich dich werde verlassen haben, denn — verlasse du die Welt. —

Heinr. Selbstmord? Nein, das kann ich nicht, das darf ich nicht. Ich gab meinen Rich-

tern eine bessere Meynung von mir. Das Gesetz soll und muß vollzogen werden.

Mathilde. Du bringst mich zum Rasen.

Heinr. Ueberzeuge dich eines Bessern, und du wirst dann finden, daß ich mein Gewissen nur noch mehr belasten würde.

Mathilde. (für sich) Alles Bitten hilft nichts; nun muß ich, um meinen Endzweck zu erreichen, ihn nur mit meinem Tode schrecken. (zu Heinrich) Höre mich zum letztenmal: Hier fleh' ich dich um Mitleid an; gedenke deines Schwures, mir stets treu zu seyn. Erfülle diese Bitte, lebe für mich und deinen Bruder. — (sie betrachtet ihn) Wie? du zögerst, sie zu erfüllen? — Nun denn, so bin ich gefaßt, mit dir zu sterben. (zieht einen Dolch hervor) Sieh, dieser Dolch ist für mich geschliffen, wenn du deinem hartnäkkigen Sinne noch ferner Gehör gönnst. — — O Heinrich! Ich beschwöre dich, genieße noch des Lebens Reize in den Armen deiner Mathilde!

Heinr. Du benimmst mir allen Muth. (sie umarmend) Kalt und gefaßt wollt' ich zum Tode gehen, weil ich ihn sehnlichst wünschte; aber jetzt, da ich an mein bebend Herz dich drükke, jetzt fühl' ich, wie unaussprechlich weh es thut, sich auf ewig vom geliebten Gegenstande trennen zu müssen. O Theure! reichtest du mir ein Mittel dar, um mich dem Tode zu entreis-

sen, wie gern folgte ich dir. — Aber alles ist vergebens, keine Hülfe, keine Rettung mehr.

Mathilde. Du mußt leben — erheitere dein Gemüth, und laß unter dem Schmerz es nicht erliegen. — Laß mich itzt ein Mittel finden, dich zu retten. (Pause, in der sie nachdenkt) Gott! ich danke dir für diesen glücklichen Gedanken, den du ihm zur Rettung sandtest. (Sie hebt die Maske auf) Ziehe schnell dies Kleid an, und flüchte dich; unter dieser Maske kommst du unverkennbar aus diesen Mauern.

Heinr. Und du? —

Mathilde. Sorge nicht für mich, wandle getrost fort; ein unschuldig Weib wird man nicht morden; und ist dieß, (an ihn schmiegend) so sterbe ich für dich. Fliehe, weil du noch kannst, noch einige Augenblicke, und du bist auf ewig verloren.

Heinr. Nein, das kann ich nicht. Ein Engel will sterben, um einen Teufel zu retten. Nein — nimmermehr.

Mathilde Nun denn, so bleibe ich hier. Gebe mich als Mitschuldige an, und sterbe mit dir auf dem Hochgericht.

Heinr. Mathilde, du willst mich retten; du willst dein Leben für das meinige der Gefahr aussetzen? — Du willst, daß ich für dich lebe? Mädchen, nun ich folge dir. (Er nimmt das Kleid.)

Mathilde. Ich fühle, daß der Allmächtige unser Unternehmen beglücke. — Wandle behutsam auf d.m dornigen Pfade, und vergiß nicht deine Getreue. (sie umarmt ihn) Sey vorsichtig in deinem Unternehmen und vertraue auf Gott.

Heinr. Nur du bist es, die Balsam in meine Wunde gießt. — Lebe wohl, bis ich dich wieder sehe. (er küßt sie) Nimm diesen Kuß mit der Versicherung, stets für dich zu wachen. Ich werde alle meine Kräfte anstrengen, um schnell dich aus diesem schauervollen Orte zu retten.

Mathilde. Eile, denn schnell fliegen die Stunden dahin, der zum Tode verdammte, kann nur nach Augenblicken seines Lebens Länge messen.

Heinr. Edles, gutes Mädchen! Meinen Dank dir. — Von nun an soll mein Ziel dahin gehen, dir ähnlich zu werden. Bald — bald! — werden wir uns wieder sehen.

Mathilde. Heinrich! Schmerzlich ist die Trennung von dir; aber dein Wohl erfordert Eile.

Heinrich. Komm noch einmal an meine Brust, und dann laßt uns scheiden. (umarmt sie.) Mathilde! —

Mathilde. Heinrich! —

Heinr. (Er wendet sich entschlossen von ihr) Jetzt leb wohl! (schnell ab.)

Mathilde. (Die Arme nach ihm ausstreckend) Heinrich, lebe wohl! — (Sie sinkt auf das Strohlager.)

(Der Vorhang fällt schnell.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Kerker.)

(Mathilde schläft auf einem Strohlager, nach einigen Augenblicken spricht sie träumend:) Heinrich! — Heinrich! Bleib! — Bleib in meinen Armen. (nach einiger Zeit erwacht sie) Wie ist mir! träumte mir nicht, als wäre Heinrich bey mir? — Doch leider ist es nur ein Traum. Fort, fort ist er; schütze du ihn, guter Gott! — Dein heilger Name war stets in seinem Sinne. Beschützet ihn, ihr Engel, und führet ihn glücklich dorthin, wo er Sicherheit findet. (um sich schauend) — Wie schauerlich ist alles um mich her! Kein Strahl der Sterne beleuchtet des Unglücks Gemach! Nur hie und da durch kleine Ritzen wirft sparsam der Mond sein Licht, und verkündet dem Verbrecher die schauervolle Nacht. Nur du, süße Hoff-

nung, nur du bists, die den Menschen hier in jedem Unglück tröstet. Nur du bist es, die manchen Menschen vor gräßlicher Verzweiflung schützt! Doch leider ist dein Sinnbild ein langes Seil, woran sich viele tausend Menschen zu Tode ziehen. (Pause.) Werde auch ich mich zu Tode ziehen? — Werde auch ich verbluten an deiner Stärke? — O Gott! laß mich nur einen Blick in die Zukunft werfen, nur einen in des Schicksals Wille. — Doch nein, murre nicht, du thust es für Heinrich, für den, den du vor Allem liebst, dessen Leben dir theurer ist als das deinige. — — Blute ich unter des Henkers Beil, so fließt mein Blut für ihn, so breche ich nicht meinen Schwur, ihm bis in den Tod treu zu seyn. O was für Freude durchströmt mich bey diesem Gedanken! Welche Anmuth erscheint nicht in meiner Seele! — Ja, ich will — ich will für meinen Geliebten sterben.

Zweyter Auftritt.

(Der Kerkermeister tritt ein mit einer Laterne in der Hand, mit Speisen.)

Kerk. Hier, Herr Löwenthal, bring' ich etwas Speise und Wein; genießen Sie etwas davon, damit Sie auf die nächste Stunde Stärkung bekommen. (Er stellt alles auf den Boden.)

Mathilde. (für sich) Unglücklicher Mann, du dauerst mich.

Kerk. (läuft gegen Mathilde) Sey'n Sie getrost, denken Sie, daß auch jenseits ein gerechter Gott wohnt; denken Sie — daß auch — doch — was seh' ich? ein Weib — Wie kommen Sie daher? Wo, wo ist der Gefangene? (sucht)

Mathilde. Entflohen.

Kerk. Gott! — Entflohen! — (betäubt stürzt er auf einen Stuhl; nach einiger Zeit erholt er sich.) Und wer war der Geistliche? —

Mathilde. Ich war es. Ich war die, die durch das heilige Gewand euch täuschte.

Kerk. O mein Weib! meine armen Kinder!

Mathilde. Ihr dauert mich, Alter! Aber was geschehen ist, kann kein Sterblicher, selbst Gott nicht mehr zurückrufen.

Kerk. O meine Kinder — warum thatet ihr das? — wußtet ihr nicht, daß ich mit meinem Kopfe für den Gefangenen haften mußte? Ich muß verlassen Weib und Kinder, als ein Verräther, als ein Ungetreuer muß ich schändlich sterben, und das unschuldig. — O das thut weh.

Mathilde. Verzweifelt nicht, guter Mann! Seht, Ich bin noch hier. Ich bin das Schlachtopfer für den, den ich entfliehen ließ. Ich werde bluten, meinen Namen wird der Pöbel mit Abscheu nennen, nicht den eurigen.

Kerk. O nein, Ihr seyd ein Weib, Ihr seyd nicht die Verbrecherin selbst. Ihr suchtet ihn nur zu retten, wie Ihr es für Pflicht hieltet; aber ich schwur dem Staat einen Eid, nie meine Pflicht zu verletzen, nie ihm untreu zu seyn, und brach ihn. Ich ließ Euch eintreten, ohne genau zu betrachten, wer Ihr seyd. — Ich begleitete ihn noch hinaus, ohne zu wissen, ob Ihr es seyd. — Ihr seht, ich muß für ihn sterben. (weinend) Was that ich euch? was thaten Euch meine Kinder, mein gutes Weib, daß Ihr mich so unglücklich macht? — (er sinkt auf die Knie mit aufgehobenen Händen:) O Gott! 80 Jahre verehrte ich deinen Namen; so oft ich meinen Blick gen Himmel wendete, so freute ich mich über dich, guter Vater; es ergötzte sich mein Auge an deiner Schöpfung, dich betete ich mit Ehrfurcht an; dein Wille war auch der meinige, und doch strafst du mich Unglücklichen! (Pause) Doch Alter, murre nicht, es ziemt nicht dem Knechte, zu murren, wenn der Herr befiehlt. Es war der Wille des Herrn. Sein Name sey gebenedeyt.

Mathilde. Mann, du rührst mich bis zu Thränen; dein Unglück geht mir sehr nahe. Doch laß dich trösten, durch mein Blut wird deine Schuld getilgt. — Komm, laß uns vor das Gericht treten, laß uns hineilen und bewei-

sen, daß auch Weiber Muth haben zu sterben. (mit ihm ab.)

Dritter Auftritt.

(Saal des Kriminalgerichts.)

(Dekoration wie im dritten Auftritte des dritten Aufzuges.)

Präsid. Man führe den Deliquenten vor. (Wache ab) Eine sauere Arbeit, dem Menschen das Leben abzusprechen; denn Menschenleben ist mehr als ein Possenspiel.

Die Wache. (stürzt herein) Er ist entflohen.

Präs. (aufspringend) Entflohen?

Wache. Der Kerkermeister steht vor der Thüre mit einem Mädchen, welches für ihn soll hier geblieben seyn. Er getraut sich nicht hereinzukommen, er zittert an Händen und Füßen.

Präsid. Entflohen! — Man setze ihm nach, bringe ihn mir entweder todt oder lebendig. Eilt, eilt! (Wache ab) Ha! — Höll und Teufel! warte Alter, ich will dich für deine Untreue züchtigen. Man führe beyde herein. (Ein Gerichtsdiener geht ab; kömmt gleich mit Mathilde und Kerkermeister, dieser wirft sich zu des Präsidenten Füßen.)

Kerk. Gnädiger Herr! vergebt, es geschah nicht mit meiner Schuld, nicht mit meinem Wissen.

Präsid. Ist dieß der Dank für die Wohlthat, die man dir erwiesen? — Sind dieß die

treu geleisteten Dienste, die zu halten du schwurst. Aber ich will dich dafür bestrafen, abgesetzt sollst du werden von deinem Dienste. Verbannt sollen werden dein Weib und Kinder.

Kerk. O gnädiger Herr! — Hier ist mein graues Haupt, schlagt es herunter, denn was liegt an diesem Schädel; aber schont meines Weibes, schont meiner unschuldigen Kinder!

Präsid. Man wird nach Gerechtigkeit verfahren; doch vertheidige dich, wenn du kannst; aber rede Wahrheit, die erste Lüge schärft deine Strafe.

Kerk. Glaubt ihr meinen Worten nicht, so glaubt meinen grauen Haaren. — Vor einer Stunde kam ein Geistlicher, bat mich, ihn zu dem Gefangenen zu führen; ich zweifelte nicht an seinen Worten, und führte ihn in den Kerker; nach kurzer Zeit kehrte er zurück, und gieng eilig davon. Ich nahm darauf Wein und Speise, keuchte die Treppe hinunter, machte die Thüre auf, und — Gott, was sah ich — Es saß ein Mädchen statt dem Räuber auf dem Stroh; ich weinte, riß mir die Haare aus, aber was nützte es, er war fort und nun nicht mehr zu ändern.

Präsid. Gut, ich werde es genau untersuchen; man führe ihn unterdessen fort, und bewache ihn genau. (Er wird abgeführt.) Man führe die Deliquentin vor.

Math.

Mathilde. (hervortretend) Hier ist sie.

Präsid. (betroffen) Wie, sie Mathilde Seethal! — Wie kommen sie hieher? —

Mathilde. Auf den natürlichsten Wegen, wie der Kerkermeister es erzählte.

Präsid. Wäre es möglich? — Wie unterstanden sie sich ein solches freches Stück zu wagen. Wie getrauen sie sich einen Mörder zu befreyen? — Glaubten sie, man würde sie loslassen, weil sie ein Weib sind. Nein, die Gesetze sprechen gleiche Strafe.

Mathilde. Glauben sie mich damit zu schrecken? — Ich bin ein Weib; aber an Entschlossenheit und Muth biethe ich den Männern troz. Ich scheue keine Gefahr, und zittere vor keiner Zukunft, meine Entschlüsse sind stark und fest. Ich kann im Nothfalle Freund und Vaterland verlassen, und dem Jüngling folgen, den meine Seele liebt. Ja selbst dem Tode biethe ich troz, wenn es sein Vortheil heischt.

Präsid. Kennen sie aber die Strafe, die auf sie harrt? — Bedenken sie — Schon in ihrer blühenden Jugend ein Opfer der blinden Liebe zu werden. Wissen sie auch was es heißt einen Mörder zu befreyen? — — Sie dauern mich, daß sie sich durch den Strudel der Liebe hinreißen ließen. — Gern wollte ich sie retten; denn ihr Wohl liegt mir sehr nahe. Aber ich muß dem

schleichenden Gange der Gesetze und der Gerechtigkeit folgen.

Mathilde. Ewige Treue gegen meinen Geliebten, biethet troz jeder Gefahr; erfüllen sie, was Pflicht und Gesetze fordern, und entschlossen sieh' ich ihrem Befehl entgegen.

Präsid. Wahrhaftig ihre Geistesgegenwart geht zu weit, als man es bey einem Weibe vermuthen kann; und dies kann auch jede Strafe nach dem Ausspruche der Gesetze in etwas lindern. — Doch — führt sie zurück in den Kerker, wo sie einstweilen harren kann, bis ihre verdiente Strafe folgen wird. (Wache führt sie ab). — Welche Entschlossenheit von einem Weibe — Was kann wohl ein wüthendes Weib zurückhalten, das so fest an ihrem Geliebten hängt! Selbst der Tod und namenlose Qualen sind nicht hinreichend, sie in ihrem Vorsatze zu erschüttern.

Gerichtschr. Es ist fürwahr ein kostbares Kleinod, ein Weib von einem unerschütterlichen Muthe.

Präsid. Das Herz entschlüpft bey der Entstehung der Liebe muthwillig der Vernuuft des Menschen, die in Gestalt eines Greisen dem Herzen nachschleicht. Alles Erhabene, alles Schöne fühlt ein Weib von Geist, wenn Liebe in ihr spricht.

Gerichtssch. Ja, es ist wahr, aber die Liebe ist ein Köder, worinn man den Verstand fängt.

Präsid. Was ist ein verliebtes Werk gegen das Orakel des Gesetzes! — An Gerechtigkeit bindet sich niemals Schwärmerey, denn sie ist jenes allbelebende Feuer, das die Menschheit im Zaume hält. Deswegen laßt uns ihren Frevel untersuchen, und sie, — wie das Gesetz spricht, richten. — Erwägen sie, meine Herren diesen Casus genau, und dann laßt uns bey dem nächsten Verhör zur Sache schreiten.

Vierter Auftritt.

(Stadt. Nacht.)

(Man sieht einen Theil der Stadt im Hintergrunde in Flammen. Sturmgeläute in allen Gassen, Trommeln in der Ferne, einige sind mit löschen, andere mit einreißen beschäftigt. Im Vordergrunde auf der linken Seite ist der Kerker sichtbar. Eisenarm kömmt von der einen und Heinrich von der andern Seite (beyde in Bauernkleidung; schon in der Ferne rufend) Feuer! Feuer! —

Eisenarm. Hier wäre also der Thurm, nur geschwind Hauptmann muthig an's Werk; damit wir sie aus den Teufelsklauen retten, eh' der Brand gelöscht ist.

Heinr. Hast recht; wir können keine Zeit verlieren, denn der Brand nimmt schon in etwas ab. — He! Sieh' einmal hin auf die Ruinen; wie unsere Entschlüsse in schnelle Thätigkeit gesetzt wurden! — Alles sinnt auf Rettung, und nun ist es Zeit dem Kerkermeister zu rufen. —

Eisenarm. Laßt nur mich machen, Hauptmann; ich verstehe mich trefflich in der Kunst sich zu verstellen. (er läutet)

Kerk. (sieht herab) Wer ruft mich! — Ist Hülfe nöthig — sprecht? —

Heinr. (rasch) Eilt schnell durch die Wendeltreppe herunter. Wichtige Dinge mach' ich euch kund; das Wohl mehrerer Menschen hängt daran.

Kerk. Ich komme gleich. — (er schließt das Gitter)

Heinr. Gewonnen Spiel.

Eisenarm. Wart Alter, du wirst große Augen machen, wenn wir dir deine Stimmritze zustopfen. Ha, ha, ha! (die Thüre am Thurm geht auf, und der Kerkermeister zeigt sich eilig) Redet, was ist vorgefallen, wer begehrt meiner?

Eisenarm. Nehmt uns doch heute in eure Wohnung auf; denn dort in jener Gasse liegt mein Weib und Kind schon halb verbrannt; ganz hülflos ohne Obdacht und Unterstützung, mein Haus ist zusammengebrannt, meine Habseligkeiten sind zu Grunde gerichtet. Nun liegen sie nackend auf jener Gasse. O erbarmt euch unser; und nehmt uns wenigstens nur in dieser Schrekkensnacht in eure Wohnung auf.

Kerk. Ihr dauert mich, Unglückliche! Gerne würde ich eurem Verlangen Genüge leisten, wenn es in meiner Vollmacht stünde; aber es wurde mir streng verboten, während diesem Bran-

de niemand aufzunehmen, deswegen geht zu meinen Nachbarn, auch diese haben menschliches Gefühl, sie werden euch eure Bitte gewiß nicht versagen.

Eisenarm. (schleicht während dieser Rede hinter ihn)

Heinr. Erbarmet euch meiner alten Mutter, und meines alten Vaters, nirgends wird uns eine Thüre geöffnet, denn alles hat sich geflüchtet. (kniet nieder) O ihr Glücklichen! euch war es vergönnt, von der allgemeinen Noth befreyt zu bleiben; habt doch Mitleiden, und beherbergt bis Morgen meine Mutter, ich will euch ewig dafür dankbar seyn. — —

Kerk. Ihr dauert mich, aber es ist eine Unmöglichkeit; denn —

(Sie packen ihn bey diesen Worten, verstopfen ihm den Mund, reißen ihn zur Thüre hinein und schließen zu.)

Fünfter Auftritt.

(Der Brand ist in etwas gelöscht; Hans und Görge; zwey Bauern kommen mit Löschkübeln von der rechten Seite).

Hans. Das war dir doch ein schrecklicher Brand, Vetter Görgel; hab' meiner Lebtag noch nichts so verlebt.

Görgel. Ich auch nicht Gevatter Hans; doch, seht nur, die Flammen werden allmählich unsichtbar. Hab' meiner Seele aber dabey gearbeitet, als ob die ganze Welt zu Grunde gehen würde. Aber Gevatter, könnt ihr mir nicht sa-

gen, wie der Brand entstanden ist; man murmelt sich so zerschiedenes in Bart.

Hans. So ganz genau nicht, doch sagt man, es soll in der Kohlkammer des Schlossers Oesterle von Räubern Feuer gelegt worden seyn. Der brave Mann dauert mich in der That; er ist ein recht guter Mensch, hat erst vor einigen Jahren ein recht niedliches Weibchen genommen; sie haußen recht gut miteinander.

Görgel. Drum sag' ich immer, alles täglich versoffen, und gering ist dann der Verlust.

Hans. Der Brand hätte meiner Treu die ganze Stadt kosten können; ein großer Theil bis zur Bauvögtinn raffte die Flamme dahin. Es war mir schon auch um sie bang, doch blieb ihr Haus verschont.

Görgel. Ich habe bey unserer letzten Feuers-Noth in unserm Dorfe, wenn mein Haus gerettet wird, eine Votivtafel nach Hedingen am Bodensee versprochen; und glücklich —

Hans. Verbrannte es —

Görgel. Nicht. Hätte man es hier auch so gemacht, dann wäre alles besser gegangen, aber die Städter haben keinen Glauben an dergleichen Dinge. —

Hans. Sonntag und Feyertage werden abgeschafft. Kann man sich noch wundern, warum täglich solche Unglücksfälle geschehen. Schaut Gevatter Görgel, Ihr mög't es glauben oder nicht;

wenn ich so drüber nachdenke, wie es vor 40 Jahren war, und wie es itzt ist, so möcht ich mir vor Aerger den Kopf selbst abbeißen.

Görgel. Ihr habt recht. — Zu meinen Zeiten wußte man in 50 Jahren noch nicht einmal ein Weib von einem Manne zu unterscheiden, und jetzt wissen Kinder von 6 Jahren mehr als wir alte Esel.

Hans. Deßwegen herrscht auch ein so großes Sittenverderbniß in der Welt; und woher kommts anders, als von den Städtern. —

Görgel. Jetzt will ich gar nichts mehr wissen, sonst steigt mir die Galle in Hals. Kommt Gevatter, wir wollen den Brand gar löschen helfen, und dann nach Haus gehen, Gott zu danken, daß wir auf dem Lande geboren sind. (beide ab).

Sechster Auftritt.

(Die Thür am Thurm geht auf, Heinrich und Eisenarm bringen Mathilde.)

Eisenarm. Jetzt nur geschwind, Staub aus gemacht, eh' sie uns ertappen.

Mathilde. Dank dir Gott für meine Rettung, du läßt die Unschuld nie in Fesseln leiden.

Heinr. Dunkel und wunderbar sind des Schöpfers Wege; aber dennoch gerecht.

Eisenarm. Macht es kurz, Hauptmann! denkt, wir sind noch mitten in der Stadt.

Mathilde. Aber wohin nun uns flüchten?

Heinr. Vor der Stadt stehen unsere Pferde, auf die schwingen wir uns, und jagen davon.

Eisenarm. Es nähern sich Menschen; schnell fort, oder wir sind verlohren.

Mathilde. Jetzt soll ich mich trennen auf ewig von meiner Vaterstadt, nie — nie soll ich dich wieder sehen! —

Heinr. Ich bitte dich, Mathilde; schweig und folge uns.

Mathilde. (ohne auf sie zu hören) Von dir Vater soll ich mich trennen, der so manche Nacht für mich wachte! —

Eisenarm. Fräulein! — Es kommen Menschen!

Mathilde. (sie fährt fort) Von meiner Mutter, die mich mehr als alles liebte, von meinen Freunden und Freundinnen.

(Man hört Tritte)

Heinr. Jetzt — fort! — (er führt sie fort.)

Eisenarm. Plaudert, wenn ihr frey seyd. (Im Abgehen), links durch's rothe Thor sey unser Weg, und wir kehren dann frey der Stadt den Rücken.

(Sie verschwinden. Während dieser Scene wird der Brand ganz gelöscht.)

Siebenter Auftritt.

(Verwandlung in Wald.)

(Wolfgang und Collin kommen mit mehreren andern um sich her spähend hervor.)

Wie! — Sind wir sicher? Brüder! paßt auf. (Mit Collin im Hintergrunde) Heute Bruder, heute hat's gegolten. (er wischt sich den Schweiß ab) Die Kerls treiben uns verflucht in die Enge — unser Hauptmann ist gefangen, und wir — nahmen schändlich die Flucht.

Collin. Ah mon Camerade! Nous nous avons tirè aus der Feind und itzt bin ick wieder très - content.

Wolfg. Ha, verfluchter Fetzen, jetzt kenn ich dich; wärest du Meister, du hättest unsern Hauptmann schon lange dem Feinde überliefert, um dich von deiner eingebildeten Furcht zu befreyen; aber wart' Canaille, ich will dich für deine Feigheit züchtigen.

Collin. Chacun ist sie besorgt pour sa vie.

Wolfg. Ey dich soll ja das Donnerwetter du verfluchte Meerkatze! Sollte man nicht glauben, es hänge die ganze Welt von dir ab; du welscher Satan.

Collin. Mais vous for die groß Maul et de petit courage.

Wolfg. Schweig du Hasenfuß. — Brüder, unser Hauptman sitzt vielleicht in einem schimpflichen Kerker, oder ist schon ermordet — das

Mark in meinen Gebeinen wollte mir zerrinnen, als ich ihn vom Feinde umringt sah.

Collin. Du sprechst kühn, aber warum vor die mit so schnell Fuß fort (er deutet es mit dem Fuße an.)

Wolfg. Ey da hör' man nun den Helden an; du warst der letzte, der angriff, und der erste, der floh. Es wäre fürwahr schade um dich, wenn dich der Schinder holen würde; denn die Welt verliert an dir ein wichtiges Subjekt. Ha, ha, ha! nur die armen Raben dauern mich, denn sie werden gewiß alle, wenn du einmal am Galgen hängst, von deinem faulen Fleisch krepiren.

Collin. Sey nit faché Camerade, voyes je suis blessé. (deutet auf eine Wunde) (ein Lärm im Hintergrunde.)

Wolfg. Was giebts? — Geh' Collin sieh was vorgefallen ist, (Collin geht) Was das wieder bedeuten mag, es wird doch nicht — (Collin kommt mit einigen zurück)

Collin. Ah voila paysans da giebts toujours große Beut'.

Wolfg. Ja das schmeckt herrlich; seyd in Bereitschaft. Die Anzahl ist groß, es giebs ein kleines Handgemenge. Zerstreut euch in zerschiedene Gänge; doch so, daß einer den andern im Gesicht behält; — sobald ich das Zeichen gebe so stürzt hervor. (Alle ab.)

Achter Auftritt.

(Heinrich und Eisenarm bringen Mathilde in ihrer Mitte.)

Eisenarm. Nun sind wir endlich auf freyer Stätte, jetzt plaudert nach eurem Gefallen, und athmet nun freyer.

Heinr. Ja, — meine Geliebten! — Nach langen Kämpfen sehen wir uns wieder. Frey sind nun durch ein unglückliches Verhängniß mehrere hundert Menschen.

Mathilde. Heinrich was thatest du? — wäre es nicht besser, ich hätte auf dem Blutgerüste geendet, als daß du zu meiner Befreyung so nützliche Familien zu Bettlern machtest. — O, eine ungeheure Last wälzt sich nun auf mein Gewissen, und macht mich taub für all' unser Glück.

Neunter Auftritt.

(Wolfgang und Collin und die übrigen stürzen auf die Kommenden, bey den letzten Worten schnell los) Geld oder Leben?

Mathilde. Ach! —

Heinr. Wie? Was? Wolfgang — meine Brüder! (reißt seine Kleider weg, und steht als Hauptmann da) Kennt ihr diese Züge? (alle Räuber stürzen zu seinen Füßen) Unser Hauptmann! —

Heinr. Steht auf. Ich sehe und lese in euren Zügen, daß ihr bey so vielem Ungemache standhaft ausharret, und Treue und Gehorsam eurem Hauptmann als Pflicht erkennet. —

Alle Räuber. Ja das erkennen wir. Hoch lebe unser Hauptmann! —

Eisenarm. Gut und Blut wollen wir aufs neue für dich opfern; dieß sey unser ernster Wille. —

Alle Räuber. Wir schwören dir Gut und Blut! — —

Mathilde. (zu Heinrich) Bist du es denn wirklich, oder ist es dein Geist?

Heinrich. Ja, es ist Wirklichkeit. Nun bist du frey in den Armen deines Heinrichs.

Mathilde Wie wunderbar sind doch des Schicksals Fügungen. Schon sah ich mich von Henkern umgeben; schon wähnt ich, unter dem grausamen Beul sterben zu müssen, und nun — O mein Herz ist zu voll vor Freude, ich bin kaum mehr meiner Sinne mächtig. — Aber sage mir die so schnelle Möglichkeit meiner Rettung? —

Heinr. Als ich dich verließ eilt' ich mit beflügeltem Schritte dem Thore zu, und von dort in diesen Wald. Kaum lief ich einige hundert Schritte; so stieß ich auf einige meiner Leute; ich entdeckte ihnen deine Gefahr; hatte aber kaum ausgeredet, so schrien alle; steckt die Stadt in Brand und laßt sie uns retten; wir eilten schnell hin, legten in eine Kohlkammer Feuer, und schnell war die Stadt in Flammen. — Wir vertheilten uns, schrieen in allen Gassen zum Aufbruche, und — dann folgte deine Erlösung. — Doch

wir haben nicht Zeit bey dem Vergangenen still zu stehen, laßt uns die Zeit recht benutzen, die Rettung gewährt. Laßt uns schnell tiefer in den Wald eilen, denn dort harren mit Sehnsucht noch einige meiner Leute auf ihre Hauptmänninn.

Mathilde. (erschrocken) Wie? — Was? — Ich Mathilde Seethal eine Räuberhauptmänninn; von edlem Geblüt' entsprossen — Nein — nimmermehr!

Heinr. Mathilde, bedenke sie waren die Retter deines Lebens; willst du ihnen dieses versagen; soll ich dich nie mehr Geliebte heißen; willst du mich da ich dich gefunden, zum zweytenmale verlassen!

Mathilde. Sie waren die Retter meines Lebens; war es nicht deine Pflicht? setzte ich mich nicht dem schändlichen Tode deinetwegen entgegen? War nicht ich diejenige, die dich vom Tode befreyte! Ha, nun kenn ich das männliche Geschlecht; schmeicheln und lügen ist ihr Handwerk, und dann, wenn sie sich von ihren Ketten nur ein wenig befreyt fühlen, wenn sie einmal an unsern Reitzen satt sind, dann ist ihnen für uns jede Last zu schwer — Geh von mir, ich nährte eine Schlange in meinem Busen! — O warum war ich doch so thöricht, und blödsinnig genug, und opferte meine Freyheit für ihn auf! —

Heinr. Höre mich. Wo ist ein anderes Mittel, wo finde ich einen andern Weg, um

mich vor Nachstellungen, ja selbst vor dem schmählichsten Tode zu retten; du siehst, kein anderes Mittel bleibt mir übrig, als bey diesen Blutmännern zu bleiben.

Mathilde. Willst du, da du kaum vom Tode gerettet bist, wieder dich der Gefahr aussetzen! — Willst du dem Laster dich in die Arme werfen? — O Heinrich steh' ab von diesem schrecklichen Gedanken, werde wieder ein guter Mensch; unterdrücke nicht ganz deine Vernunft, folge dem Rufe der Tugend.

Heinr. Aber sage mir, was soll ich nun thun, soll ich an diesen meineidig werden; soll ich den Eid brechen, den ich schwur, mit meinem schwarzen Blute unterschrieb.

Mathilde. Ist ein Räuber verbunden sein Wort zu halten?

Heinr. Und wo, wo finde ich Ruhe? wo wird mein Gewissen aufhören, mich zu quälen?

Mathilde. In den Armen eines getreuen Mädchens. Ich will dir das Leben versüßen, so viel in der Kraft eines Weibes steht. Ich will durch meine Liebe dein Gewissen zur Ruhe bringen; zeigen will ich dir, daß du kein Mörder, sondern nur ein Rächer deiner Mutter warst.

Heinr. (für sich) Auf was sollen sich denn jetzt meine Sinne gründen? — Soll Leidenschaft gänzlich die Stimme meines Herzens unterdrükken; und mich auf's neue diesen Blutmännern

verschreiben! Aber wie werd' ich dort oben bestehen; soll ich meiner Vernunft nicht Gehör vergönnen? — Soll ich die Zahl der unschuldig Gemordeten auf dem Lasterpfade vergrößern, daß ihre Rache mir tausendfach in die Ohren gelle? — Was für ein schreckliches Unternehmen? — Willst du nicht wieder unter guten Menschen wandeln Heinrich? — Wie würde einst die Tugend mit holdem Antlitze dich beschauen? — ist nicht Sie das wahre Bild des Schöpfers? Ja, sie ist schön! — (zu Mathilde) Ja, ich will wieder ein guter Mensch werden, will durch gute Thaten wieder meine Schandflecke auswischen; — du hast mein Herz ganz zum Guten wieder gestimmt; dein ist das Werk mich vom Untergange gerettet zu haben.

Eisenarm. Wie Hauptmann? du willst uns also meineidig werden? Erinnerst du dich noch jenes schrecklichen Eides den du uns schwurst? — Kennst du noch jene Gesetze, die du selbst gabst, und du willst der erste seyn, der sie bricht

Heinr. Ihr meine Getreuen, ihr sehet, daß ich nicht zum Räuber geboren bin. Entlaßt mich dieses Schwures; denn wie kann ich dieses Mädchen vergessen, das mir das Leben rettete?

Mathilde. Wie, ihr besteht noch immer auf eurer Stimmung, wollt ihr immer das schändliche Handwerk treiben? — Habt ihr nicht genug Schandthaten auf Schandthaten gehäuft? — Wollt ihr der Würde der Menschen gänzlich

entsagen. O verachtet meine Warnung nicht; es könnt' eine Zeit kommen, wo ihr es bedauern würdet.

Heinr. Aber sage mir, wie finden wir ein Mittel, wo ein Ausweg uns zu retten?

Mathilde. Ich habe einen Onkel in Ostindien, laßt uns zu diesem flüchten, und unser Unglück ihm klagen, er wird uns bedauern, und uns dann liebevoll in seine Arme aufnehmen. Dort, Lieber! will ich dich pflegen, dort in jenem glücklichen Lande wollen wir vereint die Bürde einander erleichtern. Folget mir nach Ostindien Freunde, vergeßt dort mit meinem Heinrich alle Leiden, die hier unser harren. —

Eisenarm. (bewegt) Ja, ich fühle in meinem Innern, daß ich schrecklich gefallen bin. Einstens war ich ein tapferer Soldat, nun ein Räuber. Glaubt mir, gnädiges Fräulein! ein kalter Schauer durchfliegt meine Nerven, wenn ich daran denke — Ja, ich ziehe mit. — Ihr könnt auf unsern Stirnen lesen, daß wir nicht das sind, was wir zu seyn scheinen. Noth, Hunger, Verzweiflung brachte uns zu diesem Schritte, aber nun will ich meine Lebensart ändern, nun will ich wieder werden, was ich einst war, ein biederer deutscher Mann. (zu den übrigen) Auf Kameraden folgt meinem Beyspiele; verlaßt mit diesen ein Land, daß nur Ungeheuer trägt. Werft eure Mordgewehre hinweg, daß sie euch

nicht

nicht mehr an die ausgeübten Greuelthaten erinnern. (er thut es) Verlaßt diese Gegend wo wir vergessen, daß wir Menschen sind; wo der Bruder seinen Bruder erwürgte; wo unschuldig Gemordete noch Jahrhunderte um Rache gegen uns schreyen werden. Laßt uns diesem edlen Manne folgen, in jeder Gefahr bis an sein End ihm beystehen, und dann an dem letzten Tage seines Lebens, bey seinem letzten Athemzuge ihm zurufen: Du bist derjenige, der uns der Tugend wieder schenkte, der rechtschaffene Männer aus uns bildete. (alle Räuber werfen Pistol und Gewehre hinweg) Wir folgen dir! —

Mathilde. Dank dir Schöpfer; dank dir unbegreifliches Wesen, daß du mich zur Retterin dieser Menschen gemacht, daß du ihre rauhe Herzen bewegtest, dem Rufe ihrer Vernunft zu folgen. — Auf ihr, meine Freunde, laßt uns die Zeit nicht so hinstreichen; denkt in welcher schrecklichen Gefahr wir noch sind, wie nahe dem Tode. —

Heinr. Ja, Freunde kommt alle mit mir, verlaßt dieses verhaßte Europa, wo nur der Bürger in der Unterdrückung seines Mitbürgers sein Heil sucht. Laßt uns meinen Bruder aufsuchen, und dann vereint dorthin ziehen, wo des Bettlers Hütte wie des Fürstenthrons gleich geschätzt ist; wo der Reiche nicht hohnlächelnd auf den Armen herabsieht, und ihn seiner Armuth wegen spottet.

Eisenarm. Ja du hast recht; wir wollen mit dir dieses Land verlassen, wo nur Falschheit und

Lüge herrscht, und in jenes glückliche Land folgen, wo wahre Bruderliebe wohnt.

Mathilde. Weicht schnell von hier, denn aus jeder Felsenschlucht ruft das Echo eure Schandthaten euch tausendfach zurück; bey jeder kinderlosen Mutter sagt euch das Gewissen, vielleicht bin ich der Mörder ihres Kindes. Vergesset dann dort eure schwarze Thaten, und wiedmet euch der Tugend und werdet rechtschaffene Männer. (alle Räuber) Ja das wollen wir.

Mathilde. (Heinrich umarmend) Mein Heinrich! — Nun seh ich, daß auch in der Brust eines Räubers ein gefühlvolles Herz schlägt; daß die Tugend nicht zum Spott und zum Hohngelächter geworden ist. Auch sie fühlen den Werth des rechtschaffenen Mannes.

Eisenarm. Ja das fühlen wir; wir schätzen und verehren den Mann ebenfalls, der unglückliche Verführte vom Pfade des Lasters auf den Weg der Tugend führt, der sie wieder zu wahren deutlichen Männern macht. Laut rufen wir deßwegen mit fröhlicher Stimme: Es lebe Heinrich und Mathilde. (alle Räuber) Es lebe Heinrich und Mathilde! alle unter fröhlichem Getümmel ab.)

(Der Vorhang fällt.)

(Ende.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keller, F. J.

Folgen aus Rache, oder: die Räuber im Schwarzwalde ein Gemälde der menschlichen Verirrungen in vier Aufzügen ; nach einer wahren Geschichte bearb

Augsburg [u.a.] [ca. 1815]

P.o.germ. 1259 c-20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118807-7